

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 55 Pf. Postabonnemeri 5 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Zur Sozialreform.

Herr Schweinburg, dem jetzt die Mission geworden ist, dem Publikum über die Sozial- und Wirtschaftspolitik der Regierung diejenigen Aufschlüsse zu geben, welche die leitenden Staatsmänner für notwendig erachten, macht in seinen „Berliner Politischen Nachrichten“ die Mitteilung, daß man daran arbeite, die Unfallversicherung auch auf die Seeleute auszudehnen. Das ist an und für sich gewiß ganz gut und bezeichnet einen Fortschritt, wenn man daran denkt, welche Zustände früher im Seewesen geherrscht haben. Man erinnere sich nur an die sogenannten Sargschiffe. Gewissenlose Knecht verführten ihre Fahrzeuge möglichst hoch, wenn dieselben schadhaft geworden waren, und ließen sie nicht ausbessern. Wenn dann diese schlechten Fahrzeuge mit Mann und Maus untergingen, so bekam der Schiffseigentümer die Versicherungssumme, die Angehörigen der verunglückten Seeleute aber bekamen nichts. Man wird nicht behaupten können, daß es gar keine solchen Sargschiffe mehr giebt. Die Unfallversicherung könnte indessen ihr rechtlich Theil beitragen, die Knecht zu zwingen, daß sie ihre Schiffe in gutem Stand halten.

Dabei kommt es aber darauf an, wie man die Unfallversicherung für Seeleute einrichtet. Herr Schweinburg ist wohl so gefällig, uns darüber nähere Mittheilungen zu machen; er bemerkt nur, daß die Sache schwierig ist und das hat man längst gewußt, schon zu einer Zeit, da der Deutscher Reichstag sich noch gar nicht um die inneren Angelegenheiten des Deutschen Reichs bekümmerte. Man darf annehmen, daß sich die Unfallversicherung für die Seeleute, soweit sie nicht durch die besonderen Einrichtungen des Betriebs auch unbedingt besonderer Einrichtungen in Bezug auf die Unfälle bedarf, im Wesentlichen an die bestehende Unfallversicherung anlehnen wird, wenn nicht noch gar Verschlechterungen eintreten, wie dies bei der Einbeziehung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter der Fall war. Damit werden auch in die Unfallversicherung für die Seeleute alle die Fehler, Mängel und Unzulänglichkeiten, an denen das Unfallversicherungsgesetz krankt, hineingetragen werden, so daß dadurch die Bedeutung der ganzen Maßregel wesentlich herabgemindert wird. Dann wird es mit den Rechten der Matrosen und Schiffarbeiter im Unfallversicherungsgesetz genau so aussehen, wie mit denen der Arbeiter auf dem Lande und die Entscheidungen werden eben so gering bemessen sein, so daß wahrlich die Opposition im Reichstage sich wieder gezwungen sehen wird, gegen eine solche Unfallversicherung zu stimmen, da sie die Verantwortlichkeit für die Wirkungen derselben nicht übernehmen können.

Diese Ausdehnung der Unfallversicherung wird von dem p. p. Schweinburg mit Pauken und Trompeten angekündigt, so daß man die Absicht dabei leicht errathen kann. Man will damit den Beweis liefern, daß die „Sozialreform“ nicht fiktiv sei. Nun, diejenigen, die in der Sozialpolitik der Regierung eine wirkliche Sozialreform finden, mögen die Sache so auffassen; wir aber können in den bisherigen sozialpolitischen Maßnahmen der Regierung keine eigentliche Sozialreform erblicken. Diese unsere Anschauung kann durch die Ausdehnung der Unfallversicherung auf die Seeleute nicht erschüttert werden. Man hat, so meldet Herr Schweinburg, zu den Vorarbeiten „Interessenten“ herangezogen. Diese „Interessenten“ werden wohl lediglich Knecht sein; die Hauptinteressenten bei der Unfallversicherung, die Matrosen, wird man wohl so wenig zu den Vorarbeiten heranziehen wie vordem die gewerblichen und industriellen Arbeiter.

Von dem Hauptwerke, das die „Sozialreform“ heißen soll, von der allgemeinen Altersversorgung, hört man nichts mehr. Die Herren Geheimräthe wissen offenbar nicht, wie sie die Sache anfangen sollen. Denn wenn auch ab und zu in offiziellen Blättern gemeldet wird, es würden die Vorarbeiten zu einer Vorlage über die Altersversorgung mit großem Eifer betrieben, so hat man doch noch nie auch nur das Geringste über die Grundfragen erfahren können, auf welchen die Altersversorgung errichtet werden soll. Wenn die Herren Geheimräthe aber diese Grundfragen bis zum heutigen Tage noch nicht haben ausfindig machen können, so wird dies wohl auch in zehn Jahren ihnen noch nicht möglich sein.

Herr Schweinburg verkündet uns, daß man bei der Sozialreform hier und da Begehr zahlen müssen; es seien auch Einzelfehler vorhanden, aber das läßt sich nicht ändern. Schon fange das Ausland an, die Sozialreform zu bewundern, die eine Aera positiver Sozialpolitik im Sinne des praktischen Christenthums einleite. Das sind große Worte, aber eben nur — Worte. Denn der Sozialreform, welcher angeblich die Bewunderung des Auslandes zu Theil wird, fehlt um so mehr die Bewunderung im Inlande. Daß die Sozialreform von den Offiziösen a la Schweinburg täglich mit vollen Tönen angepriesen wird, bedeutet doch nichts für die Auffassung der Volksmassen. Im Ausland bestehen freilich dieselben drängenden wirtschaftlichen Kalamitäten wie bei uns. Wenn man aber wirklich das nachahmt, was bei uns von Staatswegen geschaffen worden ist, so ist das nur ein Zeichen, daß man anderwärts in den herrschenden Kreisen um wirksame Mittel genau so verlegen ist wie bei uns.

Man will also „Stein auf Stein weiterbauen“, wie es in dem erwähnten offiziellen Artikel heißt. Schön; nur

möge man dann gefälligst Steine von einer anderen Art nehmen, als die bisher verwendeten. Man wird niemals die Bedürfnisse des Volkes mit Reformen treffen können, so lange man nicht das Volk selbst hört. Bisher aber hat man die Geheimräthe mit dem Volke verwechselt und deshalb haben die sozialpolitischen Gesetze auch ein so bureaukratisches und unvollständliches Gepräge bekommen. Sie werden im Ausland wohl auch nur wieder von den Geheimräthen bewundert; von den Volksmassen irgend eines Landes schwerlich.

Politische Uebersicht.

Reichstag. Fürst Bismarck ist von seiner Muskelregnung oder Dehnung noch immer nicht herabgestiegen, man hält jedoch an der Annahme fest, daß er im Reichstage Veranlassung nehmen werde, sich über die deutschen Fragen der auswärtigen Politik auszusprechen. So meldet wenigstens das „Deutsche Tagesblatt“.

Die Weiterbildung der Arbeiterversicherung. Die „N. N.“ ergänzen ihre kürzlich mitgetheilten Nachrichten über die Fortführung der sozialpolitischen Gesetzgebung dahin, daß in der nächsten ordentlichen Session des Reichstages die Unfallversicherung für Seeleute jedenfalls vorgelegt werden wird. Außerdem steht die Erstreckung der Unfallversicherung auf Erdarbeiter in erster Erwägung. Die Anregung dazu haben die großen Verkehrsunternehmungen gegeben, welche im Reich wie in Preußen beschloffen sind und in naher Zeit wenigstens zum Theil zur Ausführung gelangen werden.

Angesichts der grausamen Urtheile im Chicagoer Anarchistenprozeß drehen manche bürgerlichen Blätter in ein wahres Indiangebühl aus. So schreibt die Wiener „N. N.“: „Das Gesetz hat sich mit furchtbarem Majestät erhoben und seinen Blitzstrahl auf die Häupter der Schuldigen geschleudert. Es schien im Schlafe zu liegen, als eine Wunde von Auswürflingen Ihre hindurch im Namen der Preß- und Redefreiheit gegen die Grundgesetze aller Zivilisation anstürmte und alle niedrigsten Leidenschaften mit jammert der Dummheit der Verführten zur Hilfe rief. Es schloß, weil es ihm unmöglich dünkte, daß die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihrer freien Verfassung, der freiesten, die je von Menschenweisheit geschaffen wurde, den Boden für eine Verschwendung gegen die Freiheit — denn das ist Anarchismus — abgeben könnten. Es schloß, aber sein Erwachen war furchtbar. Und die 12 Männer, in deren Hände es seine Donner und seine Blitze legte, schritten vor der Größe der ihnen verliehenen Gewalt nicht zurück. Im Uebereinstimmen, sie gingen bis an die äußerste Grenze derjenigen Sache, welche das geschriebene Gesetz gegen seine Uebertreter aufgibt wissen will. Die zwölf Männer, ausgewählt aus Hunderten als unparteiische Richter über Leben und Tod, erfüllten ihre Aufgabe in so furchtbar gerechelter Weise, daß man sich nur mit Bangen klar machen kann, ihr Wahrspruch sei der des ganzen Volkes von Amerika, ja der ganzen zivilisierten Welt...“

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

Beweise.

„Heute giebt's ein schweres Gewitter, und geben Sie acht, wen's trifft, der ist verloren!“

Das war der Gruß, mit dem der Kaffendienstler Kumpel Hugo an diesem Morgen empfing, und das triumphirende Lächeln, welches diesen Gruß begleitete, belaudete zugleich, daß Hugo selbst nach seiner Ansicht den Ausbruch jenes Gewitters nicht zu fürchten habe.

„Und wen wird es treffen?“ fragte Hugo, während er Hut und Paletot ablegte.

„Einen gewissen Jemand, der gerne darauf ausging, Kumpeln eine Grube zu graben,“ erwiderte Kumpel mit gewohnter Stimme. „Ich habe gestern Abend noch spät einen Vogel singen hören.“

„Nicht möglich!“ unterbrach ihn Hugo, der an die Möglichkeit dieser Behauptung nur schwer glauben konnte, da ja der Geschäftsführer noch immer mit der Tochter Ladebergs verlobt war.

„Meinen Sie wegen des gnädigen Fräuleins?“ fuhr Kumpel ironisch fort. „Damit wär's längst am Ende, wenn auch die Leute es noch nicht erfahren sollten. Ich darf noch nicht reden, die Haushälterin hat's mir verboten, aber lange wird's nicht mehr dauern, dann haben wir einen wirklichen Grafen im Hause, einen königlichen Hauptmann, den das Fräulein schon lange gern gesehen hat.“

Hugo schwieg und trat an seinen Schreibtisch, es widerstand ihm, sich auf dieses Gespräch näher einzulassen, und als Kumpel jetzt noch einmal das Wort ergreifen wollte, beschloß er ihm durch einen energischen Wink, sich zu enthalten.

Die Stirne des Bankiers, der bald darauf eintrat, war finster umwölkt, statt des freundlichen Lächelns, mit dem er sonst den Gruß Hugo's zu erwidern pflegte, umgab

heute ein ernster, scharf ausgeprägter Zug seine Lippen, der mühsam verhaltenen Groll bekundete.

Er ertrug die Briefe, las sie und verschluckte mehrere mit kurzen Bemerkungen, dann legte er den ganzen Papierstoß auf den Schreibtisch Hugo's mit der Aufforderung, von dem Inhalt der Briefe ebenfalls Kenntniß zu nehmen.

„Würden Sie sich stark genug fühlen, die Geschäftsführung hier zu übernehmen?“ fragte er nach einer geraumen Weile.

Hugo blickte überrascht auf, diese Frage bekräftigte die Behauptungen Kumpels.

„Wenn Sie einige Rücksicht mit mir haben und mir in verwickelten Fällen gestatten wollen, Ihren Rath einzuholen, dann werde ich mich bald in diese neue Stellung hineingearbeitet haben,“ antwortete er.

Ladeberg zog an der Kordel.

„Ich lasse Herrn Stein bitten,“ befahl er dem eintretenden Diener.

Der Disponent trat mit scheinbar unbefangener Miene ein, aber das Lächeln verschwand doch von seinen Lippen, als er in das ernste Antlitz seines Chefs blickte.

„Kennen Sie ein Fräulein Cäcilie Holthaus?“ fragte Ladeberg mit scharfer Betonung.

Das Gesicht des Geschäftsführers wurde noch fahler, sein stehender Blick schweifte zu Hugo hinüber und im nächsten Moment ergoß sich eine glühende Röthe über seine Stirne und Wangen.

„Ich glaube vor Verleumdungen sicher zu sein,“ sagte er mit heiserer Stimme, „es wäre bitter, müßte ich mich darin getäuscht sehen.“

„Verleumdung?“ wiederholte der Bankier. „Fräulein Holthaus war gestern Abend selbst hier, jetzt beantworten Sie meine Frage!“

„In Gegenwart eines Dritten?“

„Ah, Sie denken, eine so delikate Angelegenheit könne nur unter vier Augen verhandelt werden? Haben Sie selbst diese Rücksicht beobachtet, als Sie einen Kollegen verleumdeten, um ihn aus meinem Hause zu entfernen? Für diesen Kollegen, der mein volles Vertrauen genießt, ist es nun eine Genugthuung —“

„Herr Ladeberg, ich erlaube mir, Sie daran zu erinnern, daß ich der Verlobte Ihrer Tochter bin!“ fuhr der Disponent trotzig auf. „Sie fragen mich, ob ich Fräulein Holthaus kenne? Sie wissen, daß ich bei den Eltern dieser jungen Dame wohne, daraus ergibt sich die Antwort auf Ihre Frage von selbst.“

„Sehr wohl, ich zweifle nicht, daß Sie sich der Versprechungen erinnern werden, die Sie dieser jungen Dame gegeben haben, sind Sie bereit, dieselben einzulösen?“

„Von solchen Versprechungen weiß ich nichts.“

„Sie leugnen?“

„Wenn das Mädchen Behauptungen aufgestellt hat, die jeder Begründung entbehren, so bin ich doch nicht verpflichtet, die Richtigkeit derselben anzuerkennen,“ erwiderte der Geschäftsführer höhnlich lächelnd. „Die Eltern des Mädchens vermieteten möblierte Wohnungen an einzelne Herren, das Mädchen selbst setzt alles daran, um recht bald unter die Haube zu kommen.“

„Und wenn dem wirklich so wäre, läge darin für Sie eine Berechtigung, das Mädchen durch Versprechungen, die Sie nicht einzulösen gedenken, zu täuschen?“ fiel der Bankier ihm zornig in die Rede. „Ihr Zeugnis ist vergebens, ich bin über alles auf das genaueste orientirt und weiß jetzt ganz genau, wie schwer ich mich in Ihnen getäuscht habe.“

Ihre Verlobung mit meiner Tochter ist aufgelöst, es steht Ihnen also nichts im Wege, Fräulein Holthaus zu heirathen, ich frage Sie, wollen Sie das?“

Der Disponent hatte die schmalen, farblosen Lippen aufeinander gepreßt, die wilden Leidenschaften, die emporstiegen in seinem Innern tobten, verzerrten seine Züge.

„Ich werde hier behandelt wie ein Schulbube,“ sagte er mit mühsam erzwungener Ruhe, „man räumt mir nicht einmal das Recht ein, mich zu vertheidigen, die Aussagen eines leichtfertigen Mädchens reichen hin —“

„Eine Vertheidigung in dieser Weise und diesem Tone kann ich als solche nicht gelten lassen, und was Sie auch sagen mögen, Sie werden mich nicht überzeugen können, daß Sie nicht verpflichtet wären, Ihr verführerisches Wort einzulösen. Wollen Sie es?“

„Nein.“

urtheilten Thränen hervorrufen, mehr Thränen, als die Bombe vom 4. Mai fliegen machte, werden darum nicht fliegen. Und das Urtheil, welches eine mildere Auslegung des Gesetzes verschwiegen hätte, wäre unabsehbar gewesen. Die Gesellschaft mag durch ein siebenfaches Todesurtheil erschüttert werden, aber das wäre eine heilsame Erleichterung gegenüber der heillosen, die durch einen schwächlichen, von des Gedankens Blässe angekränkelten Entschluß der Jury hätte herbeigeführt werden müssen." Roglofer hat auch ein Lorquemada niemals für Ausrottung aller Keger geriselt.

Ein nationalliberales Zweifelsblatt. Ein echter Nationalliberaler muß alle Widersprüche in sich vereinigen können und so kann es auch nicht verwundern, wenn der „Schwab. Merkur“ in derselben Nummer folgende Auslassungen zur vulgären Frage bringt. Unter der Ueberschrift „Gesellschaftspolitisch“ heißt es: „Die „Nordd. Allg. Btg.“ hat Recht, wenn sie mit den höchsten Keulenschlägen auf die gefährlichen Auslassungen einer Presse hinweist, die sich in den beleidigendsten Schmähungen gegen benachbarte und befreundete Fürsten ergeht, gänzlich unbekümmert darum, ob dadurch nicht etwa die freundschaftlichen Verhältnisse gestört, seitherige Verbände in das feindliche Lager getrieben und wir sowohl in einen Weltkrieg hineingerissen werden. Gegen dieses Treiben giebt es keine so starken Ausdrücke, es muß von der ganzen aufgeklärten Presse immer wieder gebremst und die „Nordd. Allg.“ muß in ihrem Kampfe gegen dieses reichsgefährdende Gebahren unterstützt werden.“ An einer anderen Stelle des Blattes wird hingegen weidlich auf Russland geschmäht. „Aus Hohenzollern“ heißt es da: „Wie überall in Deutschland, so fand auch hier die Nachricht vom dem Putz, den russische Kugel und slavische Treulosigkeit gegen den Fürsten Alexander zumege gebracht haben, allgemeine Entrüstung. — Man hat noch nicht vergessen, wie schwachwollig, übermüthiges Spiel der russische Koloß mit Rumänien im letzten russisch-türkischen Krieg hieb, bis dann Fürst Karl und seine Braven den Herren Russen geradezu aus der Patsche halfen, als sie vor Plewna sich die Köpfe einrannten. — Dem jungen deutschen Fürsten, der sich ehrlich, tapfer, mannbar den russischen Anfechtungen mit den auch zu selbstbewußt und energisch bewiesenen, bleibt die persönliche Sympathie der weitaus größten Mehrzahl der Deutschen sicher.“ Für wen wird sich das schwächliche Blatt nun emsiglich entscheiden, für die Russen oder für die Russenfeinde? Jedenfalls für die, auf deren Seite Fürst Bismarck steht.

Künftige Juristen und bürgerliche Geschworene. Der Justiztag in Wiesbaden hat sich in einer Plenarsitzung dahin ausgesprochen, daß die Schöffengerichte sich im allgemeinen in der Praxis bewähren könnten, daß jedoch die dermalige Einrichtung des schurgerichtlichen Verfahrens einer Reform dringend bedürftig sei. Die Abtheilung für Strafrecht hatte eine ähnliche, aber etwas abweichende Fassung beantragt. — „Wir glauben“, bemerkt die „Freis. Btg.“ hierzu, „daß diese Resolution dem Justiztage mehr schaden wird, als dem Institut der Geschworenen. Die Reden, welche in Wiesbaden gegen das Geschworeneninstitut von einigen Herren gehalten wurden, erhoben sich in Bezug auf sachliche Begründung der Resolution nicht über die Redensarten, welche man auf den Bänklerkongressen der Schneider und Handschuhmacher über den Befähigungsnachweis zu hören gewohnt ist. Nicht zum ersten Male macht sich in der Öffentlichkeit die Thatsache bemerkbar, daß unter den Juristen das Justizbewußtsein in dem Maße wächst, wie die Klagen über die mangelhafte wissenschaftliche Vorbildung und das zunehmende Streben im Justizstande allgemeiner werden. Anstatt sich mit den Geschworenengerichten zu beschäftigen, hat der Justiztag viel mehr Ursache gehabt, Betrachtungen anzustellen über die letzten seifensamen Urtheile, welche in politischen Prozessen, welche ausschließlich von Berufsjuristen gefällt worden sind.“

Eine abgeblühte Innung. Altona, 10. September. Die hiesigen Bäderinnungen hatten an die Regierungen in Schleswig das Ersuchen gestellt, den § 100e der Gewerbeordnung für den Innungsbezirk in Altona in Kraft treten zu lassen. Die Regierung hat das Ersuchen, dem „Hamd. Kor.“ zufolge, mit dem Bemerkten abgelehnt, daß die bisher seitens der Altonaer Innung erzielten Resultate auf dem Gebiete der Erziehung der Lehrlinge zu einer solchen Erlaubnis nicht berechtigen.

Ausrüstung deutscher Kauffahrtschiffe mit Rettungsfahrzeugen. In Altona wurde kürzlich von anscheinend offizieller Seite gemeldet, die Reichsregierung beabsichtige, auf dem Wege der Beschaffung die genügende Ausrüstung deutscher Kauffahrtschiffe mit Rettungsfahrzeugen sicherzustellen. Mit der Sache hat es folgende Bewandnis: Wiederholt sind bei Unglücksfällen, welche deutsche Kauffahrtschiffe betroffen haben, Menschenleben deshalb zu Grunde gegangen, weil diese Schiffe nicht in genügender Menge mit Booten ausgerüstet waren. Es wird daher als eine Pflicht der Regierung erachtet, nach dem Vorgange anderer Staaten für die unter deutscher Flagge betriebene Kauffahrtschiffahrt Vor-

sorge dahin zu treffen, daß die Schiffe in einer Weise mit Booten ausgerüstet werden, welche im Falle eintretender Gefahr die möglichst große Sicherheit für die Rettung der an Bord befindlichen Personen darbietet. Der Gedanke, die Angelegenheit in den Bereich der Reichsregierung zu ziehen, wurde bereits im Jahre 1875 in der Folge der erfolgten Zusammenkunft der deutschen Dampfschiffe „Vorurika“ und „Sirtus“ angeregt. Die Ermittlungen über diesen Unfall hatten nämlich ergeben, daß die beim Untergange der „Vorurika“ umgekommenen drei Personen wahrscheinlich gerettet worden wären, wenn dieser Dampfer statt eines überdies mangelhaften Bootes deren zwei oder mehrere gut ausgerüstete geführt hätte. Da nun die zu erlassenden Vorschriften über Zahl und Einrichtung der Boote wesentlich technischer Natur sind und, je nachdem die dabei in Betracht zu ziehenden Verhältnisse der Schifffahrt wechseln, der Abänderung bedürfen, so wird es für zweckmäßig gehalten, dieselben nicht im Wege der Reichsregierung, sondern durch kaiserliche Verordnung festzusetzen und die Nachbefolgung der letzteren, nach Analogie des § 145 des Reichsstrafgesetzbuches, mit angemessener Strafe zu bedrohen. Ein in diesem Sinne abgefaßter Gesetzentwurf lag dem Reichstage bereits im Jahre 1878 vor, kam aber nicht mehr zur dritten Lesung im Plenum, nachdem derselbe nach der zweiten Plenarberatung einer Kommission überwiesen worden war. Nach der Vorlage sollten Rheder und Schiffsführer, welche den vom Kaiser erlassenen Verordnungen über die Ausrüstung der deutschen Kauffahrtschiffe mit Booten zu widerhandeln, mit Geldstrafe bis zu einhundert Mark bestraft werden. In Großbritannien beträgt die Strafe für den Schiffer ebenso viel (50 Pfd.), für den Rheder dagegen das Doppelte dieses Betrages.

Arbeiterbewegung. In Zwidau, Neudorf sprach am 4. d. der Abg. Stolte über die Sozialreform und die wirtschaftliche Lage. — Eine Anklage wegen Vergehens gegen § 13 des sächsischen Vereinsgesetzes, sowie wegen Uebertretung der Verordnung vom 14. Juli 1849, daß Tragen republikanischer Abzeichen betr., erließ das Chemnitz Schöffengericht gegen acht Teilnehmer einer in diesem Sommer nach dem Breitenstein bei Thum stattgehabten Landpartie. Unter den Angeklagten befinden sich Herr Karl Riemann in Chemnitz und der Reichstagsabgeordnete Seyer in Großenhain. Die Angeklagten sind beschuldigt, an einem öffentlichen Aufzuge, „vor welchem Bleichfelder ihre Melodien schnurrten“, theilgenommen und durch Vortragung eines großen feuerrothen Regenschirmes (Kalkulatorenfäron) gegen beregte Verordnung verstoßen zu haben. Die Verhandlung findet am 24. September vor dem Chemnitz Schöffengericht statt.

Bei der Bromberger Reichstagswahl erhielt nach dem amtlichen Resultat Hahn (kons.) 6019 St., Komierowski (Pole) 4200 St. Ersterer ist somit gewählt.

Oesterreich-Ungarn. Der Nationalitätenkampf treibt die wunderbaren Blüten. So hat jetzt der Grazer Gemeinderath folgenden Beschluß gefaßt: „Angesichts der Thatsache, daß unsere deutschen Stammesangehörigen in den gemischtsprachigen Provinzen Oesterreichs, insbesondere seitens slavischer Gemeindevorstellungen aus Amt, Schule und sonstigen Berufszweigen immer mehr verdrängt werden, und daß selbe das kleine ihnen in Oesterreich überlassene Gebiet in Folge ablangewandter deutscher Langmuth überdies mit slavischen Mitbewerbern zu theilen genöthigt sind, erklärt es der Gemeinderath von Graz als seine nationale Pflicht, die seiner Verwaltung anvertraute Stadt ganz und ungeschmälert dem deutschen Stamme in Oesterreich als Heimstätte zu bewahren und daher erstens bei Vergabung von öffentlichen Arbeiten und dergleichen Deutsche in jeder möglichen Weise und im ausgiebigsten Maße zu bedenken. Der Gemeinderath erwartet von seinen Mitgliedern, daß sie sich bei diesfälligen Abstimmungen und Beschlußfassungen lediglich von diesem Grundsatz leiten lassen.“ — Die „Deutsche Btg.“ schürt die Feindseligkeit, welche aus diesem Beschluß spricht, noch mehr. Sie fordert alle deutschen Gutbesitzer und Industriellen auf, bei der Vergabung von Dienstposten, wie bei der Vergabung von Arbeiten lediglich auf deutsche Bewerber und auf die Angebote von Geschäftleuten deutscher Nationalität Rücksicht zu nehmen. — In Deutschland hat nur der Antisemitismus solche Früchte gezeitigt.

Im Monate August laufenden Jahres wurden aus dem im Reichstage vertretenen Königreich und Ländern 57 Individuen, darunter 10 Frauenpersonen, ausgewiesen. Hiervon mußten sich 18 nach Ungarn, 15 nach Rußland, 14 nach Bayern, 4 nach Preußen, 3 nach Italien, 2 nach der Schweiz und 1 nach Sachsen begeben. Der größte Theil dieser Ausländer hatte, bevor er Schleibhanien verlassen mußte, Freiheitsstrafen wegen schwerer Verbrechen abzubüßen gehabt, und nur wenige mußten aus Rücksicht für die öffentliche Ordnung und Sicherheit die diesseitige Reichshälfte verlassen. Unter diesen befindet sich auch der nach Ungarn gewiesene, 43-

„Sie sagen das so trotzig — bedenken Sie die Folgen Ihrer Entschcheidung wohl!“ erwiderte der Bankier warnend. „Sie kennen meine strengen Grundzüge, ich werde nicht das mindeste Bedenken tragen, auch das letzte Band zwischen uns zu lösen.“

„Wenn dieses Band so locker ist, dann —“
„Genug! Ich frage Sie noch einmal, wollen Sie als Ehrenmann Ihre Pflicht erfüllen?“

„Ich habe dazu hier keine Veranlassung,“ sagte der Disponent mit schneidendem Hohn. „Sie werden später bereuen, den Einflüsterungen eines nachsichtigen Verleumders Gehör geschenkt zu haben, ich verlasse Ihr Haus um die bittere Erfahrung reicher, daß man auf Dank niemals rechnen darf.“

„Diese Erfahrung ist leider nicht auf Ihrer, sondern auf meiner Seite,“ erwiderte Ladenberg, während er langsam auf und nieder wanderte. „Wir wollen aber die betreffende Angelegenheit keine Worte weiter verlieren, ich kenne jetzt den Standpunkt, auf dem Sie stehen, und je eher unser bisheriges Verhältnis gelöst wird, desto lieber ist es mir.“

„Wenn Sie wollen, sofort!“
„Ich bin damit einverstanden.“
„Natürlich müßte die kontraktliche Rindigungsfrist respektirt und das Gehalt für diesen Zeitraum gezahlt werden,“ erwiderte Stein, das Haupt zuckerschaukelnd.

„Auch das!“ nickte der Bankier, „machen Sie Ihre Berechnung, dann werde ich den Kassirer anweisen, Ihnen die Summe auszusahlen.“

Ohne ein Wort zu erwidern, verließ der Disponent das Kabinett. Ladenberg zündete eine Zigarre an und nahm die unterbrochene Wanderung wieder auf.

Die dunklen Schatten schwanden allmählich von seiner Stirne, das gutmüthige Lächeln umspielte wieder seine Lippen, es schien, als ob er sich selbst von einem Alp befreit fühle.

„Sie erhalten heute noch die Prokura,“ wandte er sich an Hugo, der von dem Vorgefallenen ganz betäubt war und das alles so rasch nicht fassen konnte, „ich erwarte zuversichtlich, daß sie Werth darauf legen werden, sich mein

Bertrauen und mein freundschaftliches Wohlwollen zu bewahren.“

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll,“ flötete Hugo, „Sie erzeigen mir Wohlthaten, die —“

„Nicht doch, ich stelle Sie auf einen Posten, für den ich Sie fähig halte, und dieser Posten wird Ihnen täglich Gelegenheit geben, durch Fleiß und Pflichtigkeit Ihren Dank zu bezeugen.“

Der Disponent brachte die Abrechnung, Ladenberg prüfte sie flüchtig, dann schrieb er einige Worte darunter, und als nach kurzem trotzigem Abschiedsgruß der einstige Vertraute ihn verlassen hatte, atmete er erleichtert auf.

Eine Stunde später wurde der Baron v. Bergau angemeldet, der Bankier erhob und ging ihm entgegen.

„Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich höre,“ sagte Berner, nachdem er Platz genommen und einige ansehnliche Pakete aus den Taschen seines Ueberziehers geholt hatte, „ich wollte die Angelegenheit mit Ihrem Herrn Geschäftsführer ordnen, aber man sagte mir, er sei ausgegangen.“

„Und womit kann ich dienen?“ fragte Ladenberg ruhig.

„Ich wollte nur diese Werthpapiere bei Ihnen deponieren, sie repräsentieren einen Werth von sechzigtausend Thalern, und wie Sie sehen, sind's gute, solide Papiere, die an der Börse jederzeit verkauft werden können.“

Der Bankier warf einen Blick auf das Inhaltsverzeichnis, das jedes Paket auf der Außenseite trug, dann legte er die Papiere auf den Schreibtisch Hugos mit der Aufforderung, eine Empfangsbekundigung darüber auszufertigen.

„Ich habe die Papiere schon vor einigen Jahren gekauft,“ nahm Berner wieder das Wort, „verkauft möchte ich sie jetzt noch nicht, aber der Fall könnte eintreten, daß ich plötzlich einer namhaften Geldsumme bedürfte, dann würde ich Sie mit dem Verkauf beauftragen.“

Ladenberg nickte zustimmend.

„Sie können jederzeit über die Summe verfügen,“ sagte er in verbindlichem Tone, „gleichviel, ob die Papiere schon verkauft sind oder nicht.“

Der Blick Berner's ruhte lauernd auf dem jungen

Jährige Spönglergehilfe Joseph Sätz, der als Anhänger der Anarchistenpartei agitirte.

Rußland.

Der Bau der Transkaspischen Eisenbahn hat seit der kürzlichen Eröffnung der Theilstraße von New große Fortschritte gemacht. Zunächst wurde die Brücke über den Burgabfluß, der die genannte Stadt durchströmt, vollendet, und nun schiedt man sich an, die Ausführung jenes Schienenweges energisch zu fördern, welcher nach Tschardschui führen soll. Letztere Distanz liegt 230 Kilometer von New entfernt an den Ufern des Amu-Darja, dieses an Ausdehnung mit der Wolga rivalisirenden ungeheuren Stromes. Man hofft, diese Linie bis zum nächsten Oktober fertiggestellt zu haben, was auch ziemlich wahrscheinlich ist, da die Dammbauten zum Theil bereits ausgeführt sind. Von Tschardschui aus wird man sodann auf Pontons den Amu-Darja überqueren, um die Bahn in der Richtung nach Buchara und Samarkand weiterzuführen. Ohne die Vervollendung der Eisenbahn bis Buchara abzuwarten, finden die hiesigen Handel treibenden russischen Kaufleute schon jetzt bedeutende Vorteile darin, ihre Waaren über die Transkaspische zu befördern, indem sie dadurch Zeit und Geld sparen. Der Erbauer dieser Eisenbahn, General Annenloff, hat einen Beamten zur Masse von Nischni-Nomgorod entsendet, um die Kaufleute, welche sich dort befinden, über die besten Vortheile der erwähnten Route aufzuklären. Schließlich noch einige Worte über den vom General Annenloff sozusagen geschaffenen Hafen von Jena-Abda. Die dortige Röhde weist eine derartige Wasseriefe auf, daß die größten Dampfer des Kaspiischen Meeres ohne Schwierigkeit dort einzulaufen vermögen. Seit zwei Monaten hat der neue Hafen sein Aussehen vollständig geändert. Aus einer Einbuchtung ist ein ziemlich bedeutendes Verkehrscentrum geworden. Die Zahl der Segelschiffe und Dampfer, welche den Hafen anlaufen, ist beständig eine große, und auch die Anzahl der neu entstehenden Häuserbauten wächst fortwährend. Die Redakteure der großen russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft Caucase et Mercure besuchten den Hafen zweimal wöchentlich. Sie bewerkstelligen ihre Ueberfahrt in dieser Linie in 24 Stunden, also in einer um 80 Stunden gegen die alte Route von Krasnowodsk kürzeren Fahrtdauer, was zu dem Ausschlag des neuen Hafens erheblich beiträgt.

Schweiz.

Die internationale Konvention zum Schutze des literarischen und künstlerischen Eigenthums ist seit den Autoren literarischer und künstlerischer Werke in sämtlichen Staaten, welche derselben beigetreten, den gleichen Schutz und die gleichen Rechte zu, welche die eigenen Landesangehörigen genießen. Indessen sind dabei die Formalitäten zu erfüllen, welche im Ursprungslande des Werkes zu jenem Zweck vorgeschrieben sind. Die Konvention läßt den Staatsregierungen das Recht ungeschmälert, die Fiktionalität, Repräsentation, Anlage jedes Werkes zu überwachen und zu untersagen, sofern die Vergütung der Behörde ein solches Recht eingeräumt hat. Es wird ein internationales Bureau kreirt und dem Schweizerischen Bundesrathe unterstellt.

Frankreich.

Man liest in der „France“ folgenden Erguß der Feindseligkeit gegen England und Deutschland zugleich: „Es ist unglücklich, daß die englische Politik noch Vertheidigung bei uns findet. Die Anglomane ist einseitig ein unheilbares Uebel. . . . Für die wahren Patrioten ist dieses Uebel der Engländer eine Erbsünde. Endlich hat man uns den Refusmantel entzogen, der Furcht vor England heißt. Seitdem dieses mit uns befreundet ist, seit 1830, ist das unangenehme Uebel unbeschreiblich. Es hat die Vereinigung Belgiens mit Frankreich verhindert; es bildete ein Bündnis gegen uns im Jahre 1840; es unterlagte die Besetzung Karollos nach dem Siege von Solms und Rogador. England zog uns in den Krimkrieg hinein, den wir ohne es hätten vermeiden können. Es hat uns in China und in Mexiko verrathen. Es hat nichts gethan, um die anderen aufzufordern, uns 1870 zu Hilfe zu kommen. Es hat Egypten aus Eifersucht gegen uns genommen. Es läßt nicht ab, China und die Hoos aufzubehalten. Es geht nach Birma, einzig um den König dieses Landes dafür zu züchtigen, daß er einen Handelsvertrag mit uns unterzeichnet hat. Es hat die Flottendemonstration gegen Griechenland nur in der Absicht veranstaltet, dieses Land für seine Freundschaft für Frankreich büssen zu lassen. . . . Die französisch-russische Allianz, die unsere letzte Hoffnung war, ist nochgebunden verfallen, da das zu bewilligende Hinderniß noch vorhanden ist. Um diese Allianz notwendig zu machen, wünschen wir so lebhaft das Scheitern der unferes Bündnisses entziehenden russischen Politik. . . . Der deutsche Kaiser hat sich nicht genug, Rußland das zu geben, was die französische Allianz ihm antat. Er hat die Jäger nachgezogen, welche einer Tigerin verfolgt, die eines ihrer Jungen hinworf, und sie so gleich nach ihrer Höhle zurückträgt. Aber dieses System kann nicht bis in die Unendlichkeit angewendet werden. Der Luftschiffahrer hat nicht immer Ballast, um ihn aus dem Rode zu werfen. Rußland wird immer unerlässlich sein, dem

Manne, der die Pakete geöffnet hatte, um ihren Inhalt dem Verzeichniß zu vergleichen.

„Das könnte, wie gesagt, plötzlich der Fall sein,“ erwiderte er, „auf meines Hochzeitstische, die ich binnen einigen Wochen anreise, will ich mich nach einem bleibenden Wohnort umsehen, und finde ich einen Platz, der mir zusagt, so ist mein Entschluß rasch gefaßt.“

„Sie werden also nicht hierher zurückkehren?“

„Ich weiß das noch nicht, ich habe vor, ein Landgut zu kaufen, und ein Heim kann man sich überall gründen.“

„Da haben Sie recht, es fragt sich nur, ob Ihre Gemahlin damit einverstanden sein wird!“

„Sie findet ihre Heimath da, wo ich sie ihr grüße.“

„Um, sie hat hier ihre Familie — apropos, ist es wahr, was ich gestern Abend im Kasino hörte? Herr v. Gottschalk soll mit Fräulein Abda v. Bergau verlobt sein?“

„Jawohl,“ nickte Berner, während er mit seinem Loggiaspielte, „die Karten werden wohl heute oder morgen entschieden werden.“

„Ah, dann gratulire ich herzlich, Herr v. Gottschalk macht da eine sehr gute Partie. Man brachte ihn früher häufig mit der Baronin Raven in's Cerebe — Sie wissen doch, daß diese Dame ihren Gemahl plötzlich verlassen hat und auf Nimmerwiedertehr abgereist ist?“

„Was blieb ihr anderes übrig?“ sagte Berner nachdenklich. „Die Verhältnisse zwangen sie, sich von dem leidenschaftlichen Spieler zu trennen, wahrscheinlich wird sie zur Bühne zurückkehren wollen.“

„Glauben Sie?“ fragte der Bankier überrascht über die That, es wäre eine kluge Idee, diese praktische Entscheidung, die hübsche Stimme — aber wird der Baron ihr nicht lästig fallen? Wie ich höre, ist er ebenfalls abgereist, die zahlreichen Gläubiger haben das Nachsehen.“

„Sie hätten ihn einreden lassen sollen!“

„Daß, das kostet Geld, viel Geld, und ich glaube, der Baron v. Raven könnte bis an sein Lebensende in Schuldhaft sitzen, niemand würde daran denken, ihn zu befreien.“

„Da mögen Sie freilich recht haben,“ scherzte Berner, während sein Blick abermals zu dem jungen

es will die Eroberung der Welt, und Frankreich wird nie be-
siegt sein, so lange es nicht seine verlorenen Provinzen
wiedererlangt hat. Inzwischen kann Russland, da sein
Triumph über England das Resultat der Haltung Frankreichs
ist, nicht verkennen, was es schuldet, und es hat ein großes
Interesse daran, uns in derselben Stimmung zu lassen. Wir
werden unsere natürliche Grenze nicht erhalten, so lange Deutsch-
land ausweicht, wir können aber hoffen, daß wir in Folge der
Schwächung Englands unsere Lage in Madagaskar, Birma,
China, Egypten wiederfinden werden und unsere Rechte auf
Marokko geltend machen können. Die Niederlage Englands ist
für uns eine Wohlthat."

Großbritannien.

Im Oberhause beantragte Lord Leiston, ein liberaler Peer,
eine in die irische Landfrage tief einschneidende Re-
solutions. Dieselbe ging dahin, daß allen Gutsbesitzern
(leaseholders) in Irland, denen nach Ablauf ihrer Pachtzeit
die Bestimmungen des Landgesetzes von 1831 zu Gute kommen
würden, schon jetzt die Wohlthat zugewendet werden sollte,
daß sie sich behufs Feststellung ihrer Pachtzins an die Land-
kommissäre wenden können. Die Regierung, die für einen
solchen Antrag nicht vorbereitet war, ließ durch ihren Vertreter
Lord Cadogan erklären, daß es unter den jetzigen Verhältnissen
unmöglich wäre, ein Thema von so großer politischer Wichtig-
keit ausbreitend zu erörtern. Lord Leiston zog hierauf seinen
Antrag zurück.

Der „Observer“ bringt einen wichtigen Leitartikel, der
Egyptens Wichtigkeit für England betont und worin ge-
sagt wird: „Wir beabsichtigen, zu unserem eigenen Schutze in
Egypten eine ähnliche Stellung zu annehmen, wie sie
Frankreich in Tunis einnimmt“; ferner: „Die einzige wirksame
Antwort auf die Abdankung Alexanders und die daraus
folgende Wiederherstellung der russischen Suprematie in
Bulgarien liegt in der Verständigung des britischen Pro-
tektorats über Egypten.“

Balkanländer.

Die „Post“ erhält folgende Privatdepesche aus Wien,
12. September: Während einerseits von Bukarest gemeldet
wird, daß Fürst Dolgoruky schon morgen in Bulgarien
eintreffen werde, besagen andererseits direkte Nachrichten aus
Sofia, Rußland wolle mit der gegenwärtigen Regiererschaft in
keine Beziehungen treten und darum sei von einer Mission
Dolgoruky's einstweilen keine Rede. Ein Londoner Telegramm
berichtet: England bereite eine große Aktion
vor, um durch Okkupationseine der größeren Inseln unweit
von Dardanellen und durch Errichtung einer Flottenstation da-
selbst eine allfällige Okkupation seitens einer anderen Macht
auszugleichen. Thornton werde in dieser Richtung mit der Pforte
unterhandeln.

Die österreichischen Blätter fahren fort, ihre Be-
denken gegen die Politik Deutschlands auszusprechen. Die
Wiener „N. Fr. Pr.“ schreibt: „Rann Oesterreich zu
Wien, was Rußland auf der Balkanhalbinsel unternimmt,
sine Zustimmung geben? Daß sich Oesterreich durch die Ein-
willigung in die Annexion Bosniens und der Herzegovina
abfinden ließe, wie in letzter Zeit vielfach behauptet worden
ist, wird hier in aller Bestimmtheit in Abrede gestellt. Es
wäre auch in der That eine merkwürdige Entschädigung, wenn
uns Rußland zum Lohne dafür, daß wir ihm freie Hand
lassen, gültig das zu behalten gestattete, was wir de facto
besitzen. Eine andere Kompensation, die Rußland uns ge-
währen könnte, sehen wir nicht. Nun muß aber, wenn auch
nicht die Willkür Deutschlands, doch jene Oesterreichs ihre
Grenze haben. Man kann von keinem österreichischen Staats-
manne verlangen, daß er Rußland im Orient beliebig
zu schalten erlaube. Wir sind ganz der Ansicht,
welche die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in einem
ihrer letzten Artikel über die bulgarische Frage aus-
spricht: wir glauben daran, daß die russischen und die öster-
reichischen Interessen auf der Balkanhalbinsel zu verschmelzen
sind, und auch wir halten es für die Aufgabe der deutschen
Politik, diese Verschöpfung zu bewerkstelligen. Aber wir können
uns nicht denken, daß diese Aufgabe erfüllt wird, wenn die
deutsche Politik in Wien und Jedem Ruß-
land zu Willen ist, sondern wir glauben, eine Verschöpfung
der österreichischen und der russischen Interessen könne
nur durch kluge und gerechte Berücksichtigung beider zu Stande
kommen.“

Alles, was seit drei Wochen in Bulgarien vorgeht, ge-
schieht zum Vortheile Rußlands, der mit jenem Oesterreichs
keineswegs identisch ist, und die gesammte offizielle Presse
Deutschlands wiederholt fort und fort den einseitigen Rebe-
heim: Die bulgarischen Ereignisse berühren das Deutsche Reich
nicht.

Selbst wenn wir dies ohne weiteres einräumen wollten,
müßten wir doch fragen, ob Deutschland nicht die Verpflichtung
habe, sich aus Rücksicht für den Freund und Verbündeten
um die bulgarische Angelegenheit zu kümmern. Man antwortet
uns unseren Zweifel und Besorgnissen mit dem Hinweis
auf das Drei-Kaiser-Bündnis, welches nach wie vor

feststehe und allen Ereignissen Trost bieten werde. Vortref-
lich; aber dieses Bündnis von etwas mythischem
Charakter kann doch nicht zu dem Zwecke geschlossen wor-
den sein, daß der eine der Kontrahenten thut, was er will,
und die beiden anderen ihm dabei gelassen zusehen? Es muß
doch innerhalb des Drei-Kaiser-Bündnisses gewisse Be-
dingungen zu Gunsten Oesterreichs geben — und diese Ruß-
land gegenüber nachdrücklich geltend zu machen und so den
Zweck des Bundes, die Erhaltung des Friedens, zu sichern, das
ist es, was wir von der deutschen Politik verlangen und was
wir bis jetzt an ihr vermissen.

Der „Bester Lion“ schreibt: „Die Kritik ist jetzt auf
dem Kulminationpunkte angelangt, die Hauptwiderigkeiten
werden jetzt erst an den Tag kommen. Wohl ist noch kein
Grund vorhanden, daran zu verzweifeln, daß Europa mit der
ihm gestellten Aufgabe fertig werden könne, aber es muß eben
ganz Europa an die Arbeit gehen und Bulgarien muß
aufhören, das politische Experimentierterrain
einer einzigen Macht zu sein, die aus den Verträgen
nimmermehr ein Recht auf eine so „revolutionäre Rolle abzu-
wickeln vermag. Wenn das „Journal de St. Petersburg“ versichert,
Rußland denke nicht daran, die Unabhängigkeit, die es für die
bulgarische Nation erlangen, zu schmälern, so ist das recht
freundlich und gnädig, würde aber den Bulgaren kaum eine
genügende und beruhigende Garantie bieten, wenn nicht Ge-
samteuropa in dieser Sache engagiert würde. Deutsch-
land mag immerhin der bulgarischen Frage gegenüber ganz
kalt und gleichgültig bleiben, es mag selbst über die Interessen
seines Bundesgenossen und Alliierten in dieser Sache sich
hinwegsetzen, es kann aber nimmermehr kalt und gleichgültig
bleiben, sobald der Bestand und die Wahrung des Berliner
Vertrages in Frage kommt; denn davon hängt der Friede des
Welttheils ab, und das ist doch wohl eine Sache, die dem
deutschen Kanzler nach seinen eigenen Versicherungen nahe
genug geht. Wenn da und dort zu lesen, Fürst Bismarck habe
in Franzensbad Herrn v. Giers ermuntert, Bulgarien schlan-
weg zu annektieren, so kann man die, auch ohne besondere
Autorisation, für einen schlechten Scherz, für eine müßige Er-
findung erklären; es müßte denn eher erwiesen werden, daß
der deutsche Kanzler den Vertrag, der unter seiner Regie ge-
schlossen worden, in Stich gelassen, daß er dem Alliierten,
um dessen Bundesgenossenschaft er geworden, die Treue
gebrochen habe.“

Afrika.

Aus Cape Coast Castle (an der Goldküste) erhält das
Neuerliche Bureau unterm 14. August eine Meldung, die nicht
nur in einzelnen Punkten weiterer Aufklärung, sondern auch
im Allgemeinen noch der Bestätigung bedarf. Die Meldung
besagt: „Es verlautet, daß die Deutschen ein Pro-
tektorat über Crepi hergestellt und die Häuptlinge einen
Vertrag unterzeichnet haben, worin sie dasselbe anerkennen.
Ngottal ist von den Deutschen bereits annektiert worden, und
man erwartet mit Bestimmtheit, daß Crepi folgen wird.
Salagha, wozu die Straße durch diese Länder führt, wird
höchstwahrscheinlich dasselbe Schicksal theilen, und auf diese
Weise dürfte der Handel von der Kolonie zwischen Accra und
Quilldale nach den außerhalb gelegenen Distrikten Bay Beach
und Bagridale abgeleitet werden.“ Wenn die Meldung ihre
Richtigkeit hat, so muß man vor Allem zu wissen wünschen,
wer die Deutschen sind, welche die angebliche neue Landein-
verleibung vollzogen haben.

Amerika.

Die Milchwirtschaft der Vereinigten
Staaten leidet unheimlich unter der Konkurrenz der massen-
haft fabrizierten Kunstmilch. Nach den Angaben des Be-
richts, welchen die mit der Prüfung eines Gesetzes betraute Kommission
an das Repräsentantenhaus zur Unterstützung derselben geltend
gemacht hat, existieren in den Vereinigten Staaten über 15 Mil-
lions Kühe, welche jährlich über 1000 Millionen Pfund Butter
und 300 Millionen Pfund Käse im Gesamtwerte von 250
Millionen Dollars produzieren. Da hierzu noch eine Quantität
Milch zum Verbrauch als solche im gleichen Werte kommt, so
beträgt der Werth der Meiereiprodukte der Union jährlich
500 Millionen Dollars. Das in diesen Zahlen sich aus-
drückende Kapital hat durch die neuerdings überhandnehmende
Kunstmilchfabrikation, welche auf 200 Millionen
Pfund jährlich geschätzt wird, eine empfindliche Einbuße
erlitten, denn während nämlich bis zum Bekanntwerden der
Kunstmilch einen Durchschnittswert von 40 Dollars besaßen,
hat sie jetzt nur noch 30 Dollars werth, was schon einen Ver-
lust von 150 Millionen Dollars repräsentiert. In Folge dessen
sollen allein in Chicago während des letzten Jahres 300 000
Kühe, also im Durchschnitt 1000 Stück täglich, geschlachtet
worden sein. Der Bericht zieht aus diesen Umständen den
Schluß, daß eine weitere Ausdehnung des Handels mit Kunstmilch,
die trotz eines Herstellungspreises von nur 7-8 Cents
pro Pfund zu annähernd dem gleichen Preise wie Naturmilch
verkauft wird, zum Ruin der Milchwirtschaft führen würde,
und daß diese letztere daher gegen die ebenso ungleichwerthige wie

gefahrdrohende Konkurrenz geschützt werden müsse. Es wird dar-
auf hingewiesen, daß die Milchwirtschaft eine Grundbedingung
für alle anderen Zweige der Landwirtschaft sei, da sie in der
billigsten Weise die Mittel dafür gewähre, den Grund und
Boden in den für Hervorbringung von Gras und Körnern
geeigneten Zustand zu bringen. Auch seien auf diesem Pro-
duktionsgebiete gegenwärtig vier bis fünf Millionen amerikani-
scher Bürger beschäftigt, welche durch das Darniederliegen der
Milchwirtschaft gezwungen werden würden, diesen Erwerbs-
zweig zu verlassen und in andere bereits überfüllte Industrie-
zweige einzutreten. Als weiteres Argument für eine Belastung
der Kunstmilchfabrikation durch Erhebung einer hohen Abgabe
von derselben wird ferner noch das gesundheitliche Moment ins
Feld geführt und darauf hingewiesen, daß die Kunstmilch
zum großen Theile aus schädlichen In-
gredienzien hergestellt werde und daher oft Dyspepsie und
andere Krankheiten herbeiführe. Als solche bei der Kunstmilch-
fabrikation zur Verwendung gelangende Substanzen werden
aufgeführt: Salpetersäure, Bleisulfat, schwefelsaures Kalzium,
Benzoesäure, Glycerin, Kupfersäure, Schwefelsäure, Zink,
Buttersäure und -Käse, Nixinsulfat, Gelbwurz, Chloraurum,
Kalk, Hyperoxyd-Salz, salpetersaure Soda, Salpeter, Borax,
Bellchenwurzel, doppelkohlensäure und schwefelsaure Soda,
Schwefel, Pottasche, Kreide, Sesam, Kaffee und Kaffeebohnen-
Öl, Schweine-, Schaf- und Kälbermagen, Senfsamen-Öl,
doppelkohlensäure Pottasche, Borax und Salzsäure, Baum-
wollsaamen-Öl, Alaun, Kubeul, Sodasalz, Karbolsäure, Glätt-
mittel, Kalk, Olivöl, Bromkalz, Jod, ätherisches Soda. Mit
Rücksicht auf die Gesundheitsgefährlichkeit derartiger Ver-
fälschungen und die dadurch herbeigeführte Beeinträchtigung
des amerikanischen Ausfuhrhandels in Meiereiprodukten, sowie
unter Hinweis darauf, daß mindestens neun Zehntel der Be-
völkerung Abhilfe im Wege der Gesetzgebung verlangen, be-
fürwortet die Kommission die Annahme des hiesigen Geset-
zentwurfs, welcher eine Spezialabgabe von 600 Dollars für
jeden Fabrikanten von Kunstmilch, von 480 Dollars für jeden
am Export- und von 48 Dollars für jeden am Detailhandel
dieses Artikels Theilhabenden in Vorschlag bringt. Außerdem
enthält der Entwurf noch eine Reihe strenger Kontrollmaß-
regeln für Fabrikation, Verkauf, Ein- und Ausfuhr von Kunstmilch.

Gerichts-zeitung.

Wegen Beleidigung durch die Presse hatte sich am
Freitag vor der Ferienkammer des Potsdamer Landgerichts
der Redakteur der freisinnigen „Potsdamer Nachrichten“, Wil-
helm Nidel, zu verantworten und zwar wurden ihm 3 Fälle
zur Last gelegt, die, wie das genannte Organ hervorheben zu
sollen glaubt, sämtlich zu der Zeit vor dem 1. Juli d. J.
datiren, als noch Herr G. Hirschfeld Besitzer des Blattes war.
In Nr. 145 der „Potsd. Nachr.“ vom 29. Juni cr. war eine
von dem Angeklagten verfaßte „Wochenplauderei“ erschienen,
in welcher alle Polizeibehörden, Magistrate etc. zum neuen Quart-
al um etwas „Kohle“ gebeten wurden. Durch den Redak-
teur „Kohle“ führte sich der Chef der dortigen Polizei, Herr Reale-
rungspräsident Wolffgramm, beleidigt und stellte den Straf-
trag. Dieselbe Wochenplauderei enthielt ferner einen Passus
über die Heuernte des 1. Garde-Infanterie-Regiments, durch den
das Regiment sich beleidigt fühlte und dieserhalb ebenfalls
Strafantrag stellte. Die Anklage erblidete hierin eine injuriöse
Zusammenstellung. In der Nr. 185 der „Potsdamer Nach-
richten“ war außerdem ein Lokalartikel über den Hauptmann
im 1. Garde-Regiment zu Fuß v. Höpner enthalten, deren
grausendliche Stellen lauteten: „Der „berühmte Mann“ wird es
also nach wie vor über sich ergehen lassen müssen, daß
neugierige Personen die Gelegenheiten wahrnehmen, sich
den Helden vom Bornstedter Felde in der Nähe zu
betrachten.“ Die angeführten Thatfachen dieses Artikels wur-
den von der Anklagebehörde nicht bestritten, dagegen sollte der
Hauptmann v. Höpner durch die Worte: „berühmter Mann“
und „Held vom Bornstedter Felde“ beleidigt sein. In allen
drei Fällen bestritt Redakteur Nidel das Vorhandensein einer
Beleidigung. Es habe ihm bei der Abfassung der „Wochenplauderei“
die beleidigende Absicht vollständig gefehlt. Bezüglich des
Höpnerschen Falles beantragte er zur Illustration des Aus-
drucks: „Held vom Bornstedter Felde“, welcher sich auf die be-
kannnte Wüste mit dem Grenadier Karstankä bezieht, die Ver-
nehmung aller derjenigen Zeugen, die er i. S. in dieser Sache
vorgebracht habe. Der Staatsanwalt Dr. Friedel beantragt,
diese Beweisangebote abzulehnen, er hält die Beleidigungen für
ganz besonders schwere und um dem Angeklagten das Hand-
wert gründlich zu legen, beantragte er, das geringe Geldstrafen
doch nicht fruchteten, eine Gesamtstrafe von einem Jahr
Gefängnis. Der Gerichtshof lehnte die gestellten Beweis-
angebote des Angeklagten ab; er hält die drei Beleidigungen für
erwiesen und erkannte mit Rücksicht darauf, daß Geldstrafen bei
dem Angeklagten nicht angedrückt erschienen, auf eine Gefäng-
nisstrafe von 6 Monaten. Wegen dieses Urtheil wird die Re-
vision eingelegt werden.

übersehweise, der noch immer mit den Papieren beschäftigt
war; übrigens wird die Baronin etwaigen Ansprüchen ihres
Rannes energisch zu begehren wissen, sie hat schlimme Er-
fahrungen genug gemacht.

„Freilich, freilich,“ bestätigte Ladenberg, „aber sollte sie
denn früher gar keine Ahnung davon gehabt haben, daß ihr
Gatte ein Hazardspieler war?“

„Ich glaube das doch, indessen betrachtet man ja in
unseren Kreisen das Spiel als eine noble Passion, und die
Baronin wird die Größe der Gefahr nicht erkannt haben.
Noch eine Frage, Herr Ladenberg, ich gedenke den Winter
in Italien zu verbringen, stehen Sie mit italienischen Bank-
häusern in Verbindung?“

„Sie können Wechsel auf jede größere Stadt Italiens
von mir haben,“ unterbrach ihn der Bankier.

„Das ist mir lieb, ich bin dann nicht genöthigt, eine
große Summe in barem Gelde mitzunehmen.“

„Sie können das durch mich bequemer haben,
bezeichnen Sie mir nur die betreffende Stadt und die
Höhe der Summe, ich werde dann die Wechsel ausstellen
lassen.“

Hugo legte jetzt dem Empfangsschein vor, der Bankier
unterzeichnete ihn und überreichte das Papier dem Baron,
der es in sein Portefeuille legte.

„So wäre das abgemacht,“ sagte Werner sich erhebend,
„ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihr freundliches Entgegen-
kommen.“

Hugo erwiderte den Gruß des Barons nur flüchtig, er
war damit beschäftigt, die Wertpapiere wieder einzupacken,
und weder der Bankier noch der Baron bemerkten, daß er
ein Blatt Papier hastig in seine Brusttasche schob.

Er hatte sich sofort beim Abdruck der Wertpapiere der
Festungen erinnert, die Reichens Dunkel ihm vor einigen
Tagen gab. Täglich war er gefragt worden, ob er noch
immer nichts erforscht und erfahren habe, jetzt endlich
konnte er dem alten Manne eine Mittheilung machen, die
vielleicht den Wünschen und Erwartungen desselben ent-
sprach.

Er selbst legte kein großes Gewicht darauf, und über-
dies beschäftigten auch gerade heute so viele andere Dinge

seine Seele, daß er keine Zeit fand, über jene Wünsche und
Erwartungen des Souffleurs nachzudenken.

Er dachte erst wieder daran, als er das Cabinet
verließ, um sich zum Mittagessen heimzubekommen. Es war
kein großer Umweg, wenn er an der Wohnung des Souffleurs
vorbeiging, zudem drängte es ihn, seiner Braut das Borge-
fallene mitzuthellen, mußte sie doch darin eine neue Bürger-
schaft für eine sorgenfreie Zukunft erblicken.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Die Befestigung der Donauströmschnelle „Strudel“
wurde in der Wiener Handelskammer beantragt. Der Antrag
hat folgenden Wortlaut: „Die Kammer wolle sich in einer
dringlichen Eingabe an das Ministerium des Innern mit der
Bitte wenden, entweder a) der Sitombau Direktion in Wien
ehebunlich die geeigneten Mittel zur Projektverfassung und
Sohn zur Regulierung der Strömschnelle „Strudel“ zur Ver-
fügung zu stellen, oder b) daß eine Vorlage an die kompetenten
Körperschaften mit dem niederösterreichischen Landesausschuß
vereinbart werde, um die Stromschnelle von der Ispermburg
bis zur Ennsmündung in den Wirkungsbereich der Donau-
Regulirungs-Kommission einzubringen. Für beide Fälle wäre
an das Handelsministerium die Bitte um Unterstützung des
Beschlusses zu richten, bezüglich b) wären auch Abschriften der
Kammer-Eingabe an den niederösterreichischen Landesausschuß,
die Kommune Wien und die Donau-Regulirungs-Kommission
mit der Bitte um Förderung innerhalb ihres Wirkungsbereiches
zu richten.“ Der Gegenstand soll der vereinigten ersten und
dritten Sektion zur dringlichen Behandlung und schleunigen
Berichterstattung zugewiesen werden. Der formelle Antrag
wurde angenommen.

Balloon zur Vermittlung elektrischer Signale. Die
Londoner „Times“ schreibt: Eine Erfindung, welche in der
Zukunft von größter Bedeutung sein wird, wurde jüngst in
den Patentanträgen des Albert Palace von dem Erfinder, Herrn
Eric S. Bruce, vorgeführt. Derselbe besteht in der Anbrin-
gung von elektrischen Leitern in einem Ballon, durch welche
Signale auf große Entfernung gegeben werden können. Der
Apparat besteht aus einem Ballon aus möglichst durchsichtigem
Material, in welchem eine Anzahl von Glühlampen befestigt
ist. Der Ballon ist selbstverständlich ein Ballon captiv, und

das Kabel, das ihn mit dem Boden verbindet, dient gleichzeitig
zur Leitung des Stromes zu den Lampen. Zum Signalisieren
bedient man sich des Morse-Systems, indem man den Ballon
durch relativ längere Zeit oder nur für Augenblicke mit Hilfe
der elektrischen Glühlampen erleuchtet. Im Laufe der Vor-
führung wurden mehrere Sätze vom Ballon aus in dieser
Weise signalisirt. Man theilt uns über diese Erfindung noch
folgende Details mit: Man kann den Ballon leicht bis zu
einer Höhe von mehr als 800 Metern steigen lassen; die Expe-
rimente wurden jedoch bei einer Höhe von 160 Metern aus-
geführt. In dieser Höhe erscheint der Ballon sehr glänzend
erleuchtet, gleichmäßig und ohne Flecken. Die Signale sind
viele Kilometer in der Runde sichtbar. Bei den vorstehend
erwähnten Versuchen waren der Ballon und die Signale auf
25 Kilometer in der Runde deutlich erkennbar. Beim Ein-
halten des Ballons geht derselbe hinreichend Licht, um dabei
jede Arbeit verrichten zu können. Das Licht ist so
intensiv, daß man in einer Entfernung von 120 Metern
von dem Ballon eine Zeitung ohne die geringste Anstrengung
lesen kann.

„Päpstin Johanna“. In Venedig wurde, wie man von
dort meldet, die angekündigte Vorkellung eines fünfzigjährigen
Sensationsstückes „Päpstin Johanna“ von der Zensur ver-
boten. Das Stück, welches die bekannte Historie von der an-
geblich zum Papste erwählten Nonne Johanna, die während
einer feierlichen Prozession von Geburtswunden erfaßt worden
sein soll, in sehr scharfer Weise behandelt, wurde vor
Kurzem in einem Volkstheater in Rom und anstehend, aber ohne
Erfolg aufgeführt.

Die Körpergröße des Menschen am Morgen und am
Abend. Doch der erwachte Mensch des Abends kleiner
ist als der Morgens, werden Wenige wissen, es ist dies aber
wissenschaftlich festgestellt. Beim letzten deutschen Chirurgen-
kongress hielt Dr. Merkel von Koffka einen Vortrag über
die Beobachtungen der Körperhöhen. Der Redner hat
bei Messungen, die er an sich selbst vornahm, bemerkt, daß
er Morgens im Bette liegend 6 Centimeter größer war, als
Abends stehend. Ein gut Theil dieses Unterschiedes kommt
schon auf Konto der Einwirkungen, welche die Glieder erfahren
in dem Augenblick, wo der Körper sich aufrichtet und das Ge-
wicht der oberen Körpertheile auf die unteren drückt. Bei den
Anlegelungen hat Dr. Merkel derartige Einwirkungen bemerkt,
die eine Größenänderung von 1 Millimeter verursachen; im
Fußgelenk und im Hüftgelenk betrug sie sogar je 1 Centi-
meter.

† Dünne Wände. Die letzte und unsolide Bauart der Berliner Mietshäuser hat den unangenehmen Umstand zur Folge, daß man durch die dünnen Wänden jedes Wort hört, was der Nachbar spricht. Welche fatalen Folgen diese moderne Art der Dörfer des Dionys haben kann, zeigte eine Verhandlung, die gestern vor der Berufungsinstanz der fünften Strafkammer des hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung kam. Das Schöffengericht hatte den Kellerer Brandecker wegen Mißhandlung und Beleidigung zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt und gegen das Urteil war Revision eingeleitet worden, die dem Thatsache nach allerdings berechtigt erschien. Der Angeklagte wohnte mit dem Restaurateur Hesse auf demselben Flur, so daß ihre Wohnungen zusammenstießen. Die beiden Nachbarn standen nicht gerade auf bestem Fuße zu einander und die Feindschaft wuchs von Tag zu Tag. Eines Morgens wurde Hesse auf die dumpfe Stimme seines Nachbarn aufmerksam, welche er durch die Wand vernahm. Er lauschte und hörte, wie Brandecker ein sehr lautes Selbstgespräch hielt, welches sich auf ihn, den Hörer, bezog. Er bekam sehr erbauliche Dinge zu hören und um einen Beugen für die Beleidigungen zu haben, rief er seine Frau herbei. Noch an demselben Tage strengte er einen Injurienprozeß gegen den Kellerer an, der seinen instanzmäßigen Gang nahm. Der Schöffengericht setzte einen Sühnetermin an, aber Brandecker zog es vor, nicht zu erscheinen. Hesse bekam ihn erst zu Gesicht, als er nach Hause zurückkehrte. Da stand der Kellerer vor der Thür, lauerte seinem Gegner auf und prägelte ihn tüchtig durch. Aber die Rache sollte folgen. Hesse eilte in sein Restaurationslokal und lehrte mit Verstärkung juristisch. Einige handfeste Gänge des Richters übernahm er, scheinbar zu üben und schlugen den Kellerer windelweich. Dieser Thatsache gegenüber schien dem Gerichtshof die Strafe, welche das Schöffengericht über den Angeklagten verhängt hatte, zu hoch bemessen und er setzte an ihre Stelle eine Geldstrafe von 21 M.

Der rote Rosenprozeß. Frankenthal, 8. September. Gestern fand vor der hiesigen Strafkammer die Berufungssache gegen Ehrhart und Genossen wegen sogenannten „groben Unfugs“ statt. Am 2. Mai d. J. wurde bekanntlich in Ludwigshafen der Sozialdemokrat Weimer unter sehr großer Theilnahme seiner Bekanntheitsgenossen, man schätzt die Zahl der Teilnehmer über 500, beerdigt. Die dortige Polizei hatte den Bruder des Verstorbenen schon im Voraus darauf aufmerksam gemacht, daß Reden am Grabe, sowie das Tragen von roten Schleifen verboten seien. Dieser Verfügung der Polizei wurde, um jeder Unannehmlichkeit aus dem Wege zu gehen, auch Folge geleistet; dagegen erschienen fast sämtliche Leidtragende mit einem roten Köchen im Anzuge. Dieses unschuldige Köchen nun sollte das corpus delicti des großen Unfugs bilden. Der Anwaltschaft Meier in Ludwigshafen hat durch eifriges Nachfragen fünf Mann von den 500 herausgebracht, die er dem Gericht als Uebeltäter bezeichnen konnte. Das Schöffengericht in Ludwigshafen konnte der Ansicht des Herrn Anwaltschaft nicht beistimmen und sprach die Angeklagten Ehrhart, Kroschauer und Lay von der erhobenen Anklage frei, da die Kriterien des großen Unfugs, die Erregung von öffentlichen Aergernis, hier gänzlich fehlten. Die zwei anderen Angeklagten mußten freigesprochen werden, da gegen sie der Beweis nicht erbracht werden konnte, daß sie überhaupt an dem fraglichen Tage Köchen im Anzuge getragen. Mit diesem Ergebniss gab sich der Herr Anwaltschaft aber durchaus nicht zufrieden; er legte Berufung ein und diese Angelegenheit kam nun vor der hiesigen Strafkammer zur nochmaligen Verhandlung. Die umfangreiche Beweisaufnahme (es waren 6 Belastungszeugen geladen) ergab hier wie in Ludwigshafen ein für die Anklage vollständig negatives Resultat. Die ersten vier Zeugen, Polizeidiener aus Ludwigshafen, erklärten, daß sie dem ihnen erteilten Auftrag gemäß, das Tragen von roten Schleifen an den Kränzen zu verhindern, gehandelt haben. Der letzte Zeuge erklärte noch, daß er Zeugen gesucht habe, welche Aergernis an den roten Rosen genommen haben. Als Kuriosum mag noch mitgeteilt werden, daß der eine der „gefundenen“ Zeugen, welcher auf die Frage des Präsidenten, ob er sich etwas dabei gedacht habe, mit nein antwortete. Natürlich war nach einem solchen „Belastungsmaterial“ nur noch die Berufung der Herrn Anwaltschaft Meier zu verwerfen. Nur der Angeklagte Lay, welcher auf dem Kirchhof sich „ungebärdig“ benommen hatte und seine rote Halsbinde nicht ablegen wollte, wurde zu 9 M. Geldbuße con 3 Tage Haft verurteilt, alle übrigen freigesprochen.

Wien, 10. September. (Die verderbliche Helferin.) Die Anklage gegen die Hebeamme Cécile Dagner, welche die schwedische Gesandtin Agnes M. von den Folgen eines Fehltrittes befreien wollte und dadurch ihren Tod herbeiführte, gelangte heute zur Verhandlung. Die Hebeamme hatte durch einen operativen Eingriff eine Blutvergiftung des 23jährigen Mädchens verursacht. Die Section der Verstorbenen ergab einen absonderlichen gynäkologischen Zustand, welcher für alle Fälle den Tod des Kindes und wahrscheinlich auch den der Mutter zur Folge gehabt hätte. Mit Rücksicht darauf konnte gegen die Hebeamme nur die Anklage wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens erhoben werden. Cécile Dagner, welche schon einmal aus gleichem Anlasse, damals aber wegen Bedrohens, verurteilt wurde, erhielt heute acht Monate strengen Arrest zuerkannt.

London, 6. September. Eine eigenthümliche Klage wurde von dem Schwurgerichte in Southampton verhandelt. Die Wittwe Bladders und ihre erwachsene Tochter haben ein hübsches Häuschen in Brighton, das sie stets in der Wadefassung vertheilt, während sie sich in ein Bodenlammchen zurückziehen. Im Jahre 1885 wohnte ein allischer Exporthändler bei ihnen, der so lebend war, daß man ihn in einem Kollwagen am Strande umherfahren mußte. Aus diesem Anlasse ging Frau Mrs. Bladders zur Gesellschaft mit, um ihre Tochter nicht mit einem Manne allein zu lassen; im Hause jedoch wollte die Wittwe stets in seiner Nähe, spielte mit ihm Whist und sang ihm seine Lieder vor. Der gerührte Mann behauptete, daß er, sobald er gesund sein werde, Mutter oder Tochter heirathen wolle. Im Herbst lernte der Richter, sichtlich erhold, nach Southampton zurück und schrieb von dort einige jätliche Briefe; bald aber laßen die Damen eines Tages in der Zeitung, daß er geheiratet habe, und sie sagten nun beide auf Erfüllung des Ehevorsprechens. Vor Gericht sagte der Ungalante: „Oder so gut könnte mein Kollwuhl liegen, daß ich nicht mehr auf ihm umherfahre, die Hastergrübe, daß ich jetzt Bestialität esse und sie bei Seite schiebe.“ — Der Richter erklärt die Klage für unzulässig, falls nicht Mutter oder Tochter zurücktreten, und die erstere erklärt sich schließlich bereit, das Feld zu räumen. Der Beklagte sagte nun gemüthlich die Hand seiner Pflegerin und sagte: „Miles, bemühen wir die Herren nicht, ich freue mich so sehr, wieder auf den Beinen zu sein, daß ich Ihnen, gerne, ohne Urteil, zweihundert Pfund Sterling gebe. Ist Ihnen das genug?“ — „Ja, und wenn Sie wieder lahm werden, kommen Sie zu uns, wir werden Sie schon pflegen.“ — „In die Wohnung meinerwegen, aber pflegen muß mich die kleine blonde Mary, die ich geheiratet habe, das ist ihre Pflicht.“

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der britische Gewerkschaftskongreß. Der in Hull tagende Kongreß der englischen Gewerkschaften nahm in seiner zweiten Sitzung die Erörterung der Landgesetze und deren Wirkung auf den Arbeitsmarkt wieder auf. Mit überwiegender Majorität gelangte nachstehende Resolution zur Annahme: Der Kongreß ist der Ansicht, daß die durchreisende

Reform der Landgesetze zur Besserstellung der Arbeiterklassen in Großbritannien und Irland erforderlich ist. Der Kongreß kann sich nicht zu irgend einem Auswanderungsplane hergeben, alsobald ob derselbe vom Staate ausgeht oder nicht, bis diese Reform zu Wege gebracht ist, da der Kongreß einsteht, daß die mangelhaften und schädigenden Landgesetze die ländliche Bevölkerung vermindern, bestellbares Land dem Anbau entziehen und eine allgemeine Nothlage über die Bevölkerung bringen.“ Der parlamentarische Ausschuss wurde angewiesen, so schnell als möglich im Parlament eine Vorlage einzubringen, welche die Ansichten des Kongresses verleiht.

Eine Fabrikordnung. Der „Freien Presse“ schreibt man aus Gelsen, 8. Sept.: Eine Fabrikordnung, die uns unwillkürlich an einen vor mehreren Monaten in England verhandelten Streikprozeß gegen Arbeiter erinnert, welche durch exorbitante ungerechtfertigte Abzüge zur Verzweiflung getrieben gegen ihre Kapitalisten revoltirten, hat die hiesige Knopfabrik von Leendery und Ostermann eingeführt. Wir lassen den Ullas ohne jede Kürzung zur Nachachtung für unsere Leser folgen, weil, wie uns mitgeteilt wird, die genannte Firma vorzugsweise gern die in der Knopfabrik besser geschulten Arbeiter des Wupperthals engagirt. Die famose Fabrikordnung lautet so: § 1. Jeder Arbeiter muß pünktlich zu der festgesetzten Zeit in der Fabrik sein und gleich an seine Arbeit gehen, ebenso darf er die Fabrik oder seine Arbeit nicht eher verlassen bis die festgesetzte Stunde des Schlußes der Fabrik angekündigt worden ist. Zuwiderhandlungen werden mit 25 Pf. bestraft. Läßt er sich diese Unregelmäßigkeiten häufiger zu Schulden kommen, dann kann die Strafe verdoppelt werden. — § 2. Jeder Arbeiter hat sich während der Arbeitszeit in den Fabrikräumen ruhig und anständig zu verhalten und darf sich nur in dem Raume und auf dem Plage aufhalten, der ihm für seine Arbeit angewiesen ist. Zuwiderhandlungen werden mit 50 Pf. bis 1 M. bestraft. § 3. Wer mit Knöpfen oder Vorarbeiten nachlässig umgeht, selbige auf der Erde oder in den Winkeln u. s. w. herumliegen läßt, wird mit 50 Pf. bis 1 M. bestraft. — § 4. Gefährliche Getränke dürfen unter keinen Umständen in der Fabrik genossen werden. Der Genieße und auch derjenige, welcher die gefüllten Getränke geholt, werden mit 1 M. bestraft. — § 5. a) Wer wegen Trunkenheit die Arbeit verläßt, wird mit 1-3 M. bestraft. b) Wer sonst ohne Erlaubnis die Arbeit verläßt, erhält eine Strafe von 25 Pf. bis 1 M. — § 6. Arbeiter, welche in der Arbeit oder auf eine andere Weise verurtheilt werden, muß der betreffende Arbeiter bezahlen. — § 7. Jeder Arbeiter muß den Anordnungen seiner Vorgesetzten stets gleich nachkommen und hat sich gegen letztere immer höflich zu benehmen. Die Uebertretung dieses Paragraphen wird mit 25 Pf. bis 1 M. bestraft. — § 8. Arbeiter und Arbeiterinnen, welche sich einem unmoralischen Lebenswandel hingeben, werden sofort entlassen. § 9. Zuwiderhandlungen gegen obige Anordnungen haben eormentlich auch sofortige Entlassung zur Folge. — § 10. Die Strafgeelder wegen Sachbeschädigung verdorbener Waaren und Unvorsamnisse werden der Geschäftslasse zugebracht. Die übrigen Strafgeelder werden an die Fabrik-Kassenscheine abgeliefert. Leendery u. Ostermann. — Der Schluß-Paragraph dieses Fabrik-Ullas genügt allein schon, um das von der Firma Leendery u. Ostermann geübte Abzugsystem in seiner ganzen Schädlichkeit erscheinen zu lassen. Denn während in jeder anderen Fabrik die Geschäftslasse, welche in derartigen Bestimmungen zu Tage tritt, wenigstens dadurch gemildert wird, daß man die gemachten Abzüge entweder in die Fabrik-Kassenscheine stecken läßt oder sie zur Veranfertigung von Arbeiterstücken u. verwendet, sie also indirekt doch wieder dem Arbeiter zu Gute kommen läßt, erklärt die Firma Leendery u. Ostermann mit aller Ungenirtheit, daß sie den größten Theil der abgezogenen Gelder in ihre eigene Tasche stecken werde. Was aber die Provis der Firma noch verdammerndwerther macht, das ist der Umstand, daß diese Arbeiter, denen Abzüge bis zu 3 Mark angedroht werden, es nur bis zu einem Lohn von höchstens 2 Mark täglich bringen. Bis zu welchem Grade muß das soziale Elend gestiegen sein, wenn trotz alledem und alledem die Firma Leendery u. Ostermann zu diesen Bedingungen noch Arbeiter findet!

Aus Schlesia. Wie man dem „Oberschl. Anz.“ meldet, ist in Antonienhütte am 3. d. M. nun auch der letzte der dort vorhandenen vier Hochöfen kalt gelegt worden. Dieses ebendam so großartige, dem Grafen Hugo Hensel von Donnersmarkt gehörige Hütten-Etablissement, welches seit 80 Jahren im Betriebe gewesen, ist nunmehr aus der Reihe der ober-schlesischen Hüttenwerke zeitweise — möglicherweise für immer — ausgeschieden. In den vier Hochöfen gehörten noch 3 Gebläsemaschinen, 20 Dampfkegel, 1 Wasserhebemaschine und 1 Kesselpumpe. Durch das Eingehen dieses Werkes ist selbstverständlich eine ansehnliche Zahl von Arbeitern außer Beschäftigung gekommen.

Aus Sachsen. Die „Voss. Blg.“ schreibt: „Die seit etwa 5 Jahren im Vooglande eingeführte Fabrikation englischer Tüllgardinen hat besonders auch im Laufe der letzten Zeit recht erfreuliche Fortschritte gemacht. Während des letztverflossenen Jahres ist die Zahl der ziemlich lothspieligen Tüllfabriken, welche im Vooglande aufgestellt sind, von 106 auf 151 gestiegen und die Nachfrage nach Tüllgardinen war zu manchen Zeiten so groß, daß in einzelnen Fabriken mit zwanzigständiger, ja theilweise sogar mit 24ständiger Arbeitszeit gearbeitet wurde. Die in dem Bezirke der Handelskammer zu Plauen gelegenen 12 Etablissements dieser Art erzielten während des Jahres 1885 einen Geschäftsumsatz von etwa 4 1/2 Millionen Mark. Die Arbeitslöhne sind dagegen keineswegs hoch, denn bei 15ständiger Arbeitszeit (!) erreichten dieselben wöchentlich nur eine Höhe von 12-15 M.“ Ein recht bezeichnendes Beispiel dafür, wie wenig heutzutage Blüthe der Industrie gleichbedeutend ist mit Wohlergehen der Arbeiter. — Im sächsischen Erzgebirge liegt die Strohhüteerei sehr darnieder; wie man sagt in Folge der Konkurrenz italienischer und chinesischer Waaren. Durch Kunstschulen hofft man die Erzeugung mannichfaltigerer und modernerer Produkte zu fördern.

In Rachen legten 16 Maschinenweber der Tuchfabrik von Ne. Meyer u. Co. die Arbeit nieder. Die Firma hat nämlich neue mechanische Webstühle aufgestellt, welche schneller arbeiten als die bisher im Betrieb befindlichen. Bei den alten Stühlen wurde die Arbeit meterweise bezahlt, während bei den neu eingeführten die Lohnberechnung für je 1000 Schuh stattfindet. Durch diese Berechnung glauben sich die Ausschäftigen geschädigt. Wahrscheinlich handelt es sich hier um die alte Geschichte: die Arbeiter werden durch die raschere Bewegung der Stühle mehr angestrengt, sie sollen aber nicht mehr, vielleicht sogar noch weniger Lohn erhalten. Die Maschinen im Dienste der Kapitalisten hat ja oft schon ähnliche Ergebnisse erzielt.

Verlängerung der Arbeitszeit und Arbeitslohn. Aus Arbeiterkreisen wird uns geschrieben: Da die Geschäftslage in einigen Branchen momentan eine ärmliche zu sein scheint, treten die Arbeitgeber häufig an ihre Arbeiter mit der Forderung heran, die Arbeitszeit zu verlängern, eventuell auch Sonntags zu arbeiten. Als Belohnung dafür wird den betreffenden Arbeitern in den meisten Fällen für den Winter, resp. für die unglückliche Konjunktur Arbeit versprochen, oder die Verlängerung der Arbeitszeit erziehen, aufmerksamer gemacht. Ein denkender Arbeiter wird nie auf derlei Vorschläge eingehen. Denn er weiß, 1. daß wenn der Arbeitgeber später keine Arbeit hat, derselbe auch keine Arbeiter beschäftigt; 2. daß er, wenn das Geschäft flau geht, er die schwächeren

Arbeiter zuerst entläßt; 3. daß, wenn er, der Arbeiter nämlich, einen Verdorbenen durch größere Anstrengung seiner Kräfte, oder auf Kosten seiner Gesundheit erzielen will, er denselben zu jeder Zeit haben kann. Es ist aber auch Pflicht eines jeden denkenden Arbeiters, seine indifferenten Kollegen auf die Folgen, welche durch die Verlängerung der Arbeitszeit entstehen, aufmerksam zu machen. Früher besorgten die gewerkschaftlichen Versammlungen dieses, da dieselben heute aber in ihrer Thätigkeit sehr eingeschränkt sind, muß ein jeder an Ort und Stelle seine Schuldigkeit thun. So lange die Zahl der Arbeitslosen nach Tausenden zählt, ist die Verlängerung der Arbeitszeit unbedingt zu verwerfen.

Die Aussperrung der Siemens'schen Glasarbeiter in Böhmen. Dresden dauert noch ununterbrochen fort. Noch immer will Herr Siemens resp. seine Beamten nicht mit dem Arbeiterkomitee verhandeln. Die „Ausgesperrten“ haben wieder ein Flugblatt erlassen, in welchem sie ganz besonders darauf warnen, von fremden Agenten sich nach hier verlocken zu lassen, die alles Mögliche versprechen, während die hier Angekommenen sich völlig enttäuscht sehen. Auch die Arbeiter, welche belästigen, seien nicht die Besten. Sie sollen nach dem Flugblatt die größten Exzesse verüben, sich prügeln und streichen und während die Gefängnisse füllen, was geeignet sei, auch die moralische Stellung der Glasmacher zu verschlechtern. Diese Arbeiter sind zumest aus Oberschlesien oder Böhmen; ihnen fehlt alles Solidaritätsgefühl und aller politischer Geist, darum ist es auch erklärlich, wenn leider noch so viel Korbheit unter ihnen herrscht. Nach den weiteren Auslassungen des Flugblattes sollen die Beamten des Herrn Siemens erklärt haben, daß derselbe nicht nachgeben werde, und wenn er noch eine Fristen daran setzen sollte. Wie das „Sächs. Wochenbl.“ weiter erzählt, sind nur drei Defen im Betrieb, während vier still stehen, und auch die dort fertig gestellte Arbeit soll meist fehlerhaft und unbrauchbar sein.

Aufruf an die Töpfer und Berufsgenossen Deutschlands. Welche Kollegen! Auf unserm letzten Kongreß im Frühjahr d. J. wurde von verschiedenen Orten Deutschlands, zu denen auch die Mainzer, Wiesbadener und Frankfurter Kollegen gehören, die „Erweiterung des Unfallversicherungsgesetzes auf unsere Berufsbranche“ angeregt. Leider konnte dieser Gedanke bis heute nicht realisiert werden. Die äußerst strenge Handhabung des Vereins- und Versammlungsbereichs verhindert die dazu durchaus nöthige Agitation, unsere Fachvereine leiden auch viel durch die Besorgungen und sind andererseits wohl mit der Lohnfrage beschäftigt das veranlaßt uns, endlich entschlossen zu handeln; Kollegen! Jeder Töpfer und Berufsgenosse wird wissen, daß wir ebenso wie Maurer, Zimmerer u. s. w. und andere schon versicherungspflichtige Betriebe Gefahren ausgesetzt sind! Die Groß- und Kleinmeister sind die Größtverlusten oft sehr pluripler Natur! — Allen anderen Gefahren, die im Bauwesen liegen, und die theilweise durch das heutige schwindelhafte Unternehmer-system bedingt sind, sind wir ebenfalls preisgegeben! — Es ist deshalb sehr bedauerlich und für uns, für unsere Familien, für unsere Kinder schädlich, daß uns der Gesetzgeber die Wohlthaten dieses Gesetzes nicht hat zukommen lassen. Da ist es nun unsere Pflicht, Alles zu thun, was in unseren Kräften steht, daß diese Lücke im Gesetz ausgefüllt wird. Die Mainzer Kollegen haben deshalb vom rein menschlichen Standpunkte sowie im Interesse unseres Berufs und unserer Gesundheit für notwendig erachtet, diese Frage wieder zur öffentlichen Diskussion zu stellen und zur endgültigen Entscheidung gelangen zu lassen. Sonntag den 29. August hatte deshalb im Körner'schen Lokal dahier eine Versammlung der Töpfer und Berufsgenossen statt, wo Kollege Hintke über die Tagesordnung: 1) das Unfallversicherungsgesetz und seine Bedeutung für die Arbeiter, 2) die Erweiterung desselben auf die Töpfer und Berufsgenossen, in äußerst sachlicher Weise referirte und gelangte nachfolgende Resolution zur einstimmigen Annahme: Wir beauftragen den 29. August im Körner'schen Lokal zu Mainz tagende Versammlung der Töpfer und Berufsgenossen ist überaus von der Nothwendigkeit der Erweiterung des Unfallversicherungsgesetzes auch auf diese Berufsbranche, weil sie ebenso wie andere schon theilweise versicherte Bau- und Fabrikarbeiter mehr oder weniger Gefahren ausgesetzt ist, erklärt sich deshalb mit dem Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet sich, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln eine Agitation zu entfalten und durch eine Petition an den Bundesrat die Erweiterung dieses Gesetzes auf unsern Beruf zu erzwängen. Siehe Unfallversicherungsgesetz § 1, Absatz 8. Es wurde hierauf ein Komitee von vier Personen gewählt, um die Agitation zu leiten. Wir richten deshalb an unsere Kollegen die Bitte, uns deßhalb zu unterstützen durch statistische Feststellungen, wie viel und welche Art Unglücksfälle am Ort und in einem gewissen Zeitraum vorgekommen sind, sowie durch Theilnahme an den nicht unbedeutenden Kosten für Petitionlisten, Aufrufe u. s. w. Im Auftrage der Mainzer Kollegen das Komitee: A. H. Hintke, Heintze, Weber. Alle Entwürfe und Anfragen sind an Kollege Weber, Mainz a. Rhein, Gassen Nr. 4, 3. Etz., zu richten.

Kleine Mittheilungen.

Reval, (Rußland) 5. September. (Ein sechszehnjähriger Brudermörder.) Viel Aufsehen erregt hier ein in den jüngsten Tagen verübter Brudermord. Um 10 Uhr Abends fand man in einer der regsten Straßen Revals die Leiche eines erwachsenen zwanzigjährigen Fabrikarbeiters. Die Untersuchung ergab, daß der Mörder ein Bruder des Ermordeten sei, ein sechsundzwanzigjähriger Burische Namens Julius Janerner. Das Verbrechen soll Eifersucht gewesen sein. Vor einigen Jahren waren beide Brüder bei einer Hochzeit, wo sie Beide ein junges Mädchen kennen lernten und liebgewannen. Julius verlangte von dem älteren Bruder, dem Mädchen zu entsagen und ihn nicht im Wege zu stehen, allein der Jüngere nannte ihn einen „Euden“ und bemerkte, daß es für ihn noch zu früh sei, sich mit Liebesleuten zu beschäftigen. In der verhängnisvollen Nacht erwartete Julius auf der Straße die Rückkehr des Bruders aus der Fabrik und verlegte demselben einen Pfefferkuch in die Brust mit einer solchen Kraft, daß der Unglückliche ohne einen Laut gleich todt niederfiel. Als der jugendliche Mörder nach Hause kam, fragte ihn die Mutter, wo der ältere Bruder sei, worauf er erwiderte, daß er von ihm nichts wisse; er habe ihn nicht einmal gesehen. Am nächsten Morgen ging der Mörder selbst in das anatomische Institut, um zu sehen, wie man seinen Bruder segnen werde. Man verhaftete ihn darauf, er gestand den Mord nicht ein, sondern wollte die Schuld auf einen Bekannten seines Bruders wälzen.

Pest, 10. September. (Ein brennender Friedhof.) Ein Nachmittag wüthete auf dem alten Josephstädter Friedhof ein großes Feuer. Gegen halb 2 Uhr gerieth der trockene Boden nach der Friedhof-Ansiedlung, wahrscheinlich durch ein verunglücktes Feuerwerk, in Brand. Das Feuer griff so rasch um sich, daß bald auch die Gedächtnis- und Friedhöfe begrenzten, in hellen Flammen standen und die Luft in den Friedhof einbrang. Mehrere hölzerne Kreuze brannten, die kleineren Grabdenkmäler wurden von dem Feuer geschwemmt und auch viele Bäume fielen dem wüthenden Elemente zum Opfer. Eigenthümlicher Weise erhielt die Feuerwehrentzule erst um 4 Uhr Kenntniss von dem Feuer. Es ging sofort ein starker Löschastrahl dahin ab. Die Demolirung des Friedhofes gestaltete sich aberaus schwierig und konnte die Feuerwehrentzule erst um 6 Uhr wieder abziehen.

Singapore, 8. August. Der erste deutsche Subventiondampfer „Oder“ ist gestern früh wohlbehalten hier eingetroffen.

Die Entdeckung des Galvanismus vor hundert Jahren.

In den ersten Septembertagen des Jahres 1786 machte Professor Aloisio Galvani zu Bologna ganz zufällig eine Entdeckung, welche in ihren Konsequenzen von der allergrößten Bedeutung für unser gegenwärtiges Jahrhundert geworden ist, und deren Tragweite für die Wissenschaft und die Technik der Zukunft noch gar nicht abgeschätzt werden kann.

Wenn wir heute nach dem Telegraphenbureau eilen und eine Depesche aufgeben, so hegen wir die flüchtige Erwartung, daß deren Inhalt binnen jetzt und einer Stunde dem betreffenden Adressaten, von dessen Wohnort wir fünfzig oder sechzig Meilen entfernt sind, bekannt sein werde. Im Drange der Verdinge überlegen wir uns bei einer solchen Gelegenheit nicht, von wie großem Einflusse der Besitz eines solchen Fernschreib- und Verständigungsmittels auf den Gang der ferneren geistigen und materiellen Entwicklung des Menschengeschlechts sein muß. Und doch ist dieser Einfluß ganz unermeßlich und bei aufmerksamer Beobachtung des modernen Lebens auch deutlich spürbar. Was verdanken wir nicht Alles der Anwendung des galvanischen Stromes zu technischen und wissenschaftlichen Zwecken! Das elektrische Bogenlicht erhellte mit seinem Sonnenglanz unsere Konzertsäle und Fabrikhallen, unsere Schulungsgärten, Straßen und öffentlichen Plätze; auf galvanischem Wege vergoldeten und verfilbert wir die unedlen Metalle; mittels derselben Naturkraft erzeugen wir plastische Abbildungen von kostbaren Münzen und anderen werthvollen Gegenständen, welche genau dem Original entsprechen. Der galvanische Strom bietet uns ferner in vielen Fällen die einzige Abhilfe, die die Ketten der chemischen Affinität zu sprengen und solche Verbindungen, welche bisher der Berührung geistlos waren, in ihre Bestandtheile zu zerlegen. Aber auch für Heilzwecke hat sich der Galvanismus als nützlich erwiesen, und es ist einer elektrotherapeutischen Behandlung schon oft die Beseitigung von Lähmungen, Krämpfen und sonstigen nervösen Uebeln zu verdanken gewesen. Den vielerprechendsten Ausblick eröffnet aber die Verwendung des elektrischen Stromes zur Hervorbringung von mechanischer Kraft, also zu Arbeitsleistungen von der Art, wie wir sie bis jetzt noch allgemein von Dampfmaschinen produziert sehen. Es ist fast so gut wie gewiß, daß durch die fortwährende Verbesserung der dynamo-elektrischen Einrichtungen der nämliche Kräfteeffekt erzielt werden wird, wie durch Dampf.

Nichts kann unheimlicher sein, als der äußere Anlaß, welcher zur Entdeckung der strömenden Elektrizität geführt hat. Professor Galvani in Bologna war schon lange Zeit damit beschäftigt gewesen, Versuche über den Einfluß der atmosphärischen Elektrizität auf die Muskelbewegungen von Tieren anzustellen. Um hierüber Erfahrungen zu sammeln, untersuchte er die Wirkung vorüberziehender Gewitter auf enthäutete Frochschkel, die er an dem Ballongeländer seines Wohnhauses aufzuhängen pflegte. Er fand auch alsbald, daß die Präparate in beständige Zuckungen geriethen, sobald eine Entladung der elektrischen Wolken stattfand. Es machte sich in den erhaltenen Ergebnissen eine große Uebereinstimmung mit anderen Versuchen bemerklich, welche Galvani mittels einer kräftigen Elektricitätsmaschine in's Werk gesetzt hatte, so daß über die schon ziemlich allgemein herrschende Ansicht, der Blitz sei von derselben Natur wie der Funke der Lydener Flasche, gar kein Streit mehr sein konnte. Aber Galvani beruhigte sich bei den erhaltenen Resultaten nicht. Er wollte nunmehr wissen, ob auch bei ganz heiterem Himmel Elektrizität in der Atmosphäre vorhanden sei, und ob dieselbe auf die so sehr empfindlichen Frochschkel irgend eine Wirkung ausüben vermöge. Um dies festzustellen, wurden in gleicher Weise wie bei den früheren Experimenten frisch enthäutete Schenkel von gelähmten Froschlurchen in kuppernen Hälften an das eiserne Geländer aufgehängt. Aber auch bei sehr langem und geduldigem Warten zeigte sich keine Erscheinung, welche auf die Einwirkung von Elektrizität zurückgeführt werden konnte. Die Präparate verhielten sich vollständig unempfindlich, und von Zuckungen derselben war keine Rede. Da erhob sich plötzlich ein starker Wind

und verursachte, daß die aufgehängten Schenkel hin- und herpendelten. Sie geriethen dabei auch in Berührung mit den eisernen Geländersäulen, und sobald das geschah, traten die heftigsten Zuckungen — genau so wie früher infolge der atmosphärischen Elektrizität — ein. Wie war diese merkwürdige Erscheinung zu erklären? Galvani wußte sich in der ersten Zeit keinen Rath. Er wiederholte die bezüglichen Experimente öfter, und immer traten die Muskelzuckungen auf, wenn die aufgehängten Frochschkel das eiserne Geländer berührten. Bisher hatte er seine Versuche immer nur im Freien vorgenommen, und es lag somit der Verdacht vor, daß doch irgend ein verborgener Einfluß der atmosphärischen Elektrizität bei den Zuckungen im Spiele sein könne. Um hierüber ins Klare zu kommen, stellte Galvani neue Versuche, dieses Mal innerhalb der vier Wände seines Studirzimmers, an. Er legte das Frochschpräparat auf eine eiserne Schibe und brachte den Schenkelnerven mit dem einen Ende eines kuppernen Hakens in Kontakt, während er mit dem anderen Ende desselben von Zeit zu Zeit die eiserne Schibe berührte. Sofort, wenn letzteres geschah, traten die heftigsten Zuckungen in den Schenkelmuskeln ein. Dabei war nun jeder Einfluß atmosphärischer Elektrizität ausgeschlossen; die einzige Bedingung für das Zustandekommen der sonderbaren Erscheinung schien dadurch erfüllt zu sein, daß zwischen den Schenkelnerven des Frochschbels und dem Wadenmuskel derselben eine metallische Verbindung hergestellt wurde. Es schien demnach so, als ob vom Nerven auf den Muskel, oder umgekehrt von Muskel auf den Nerven etwas übergehe, was Heilwirkung mit der Elektrizität darbiete, und Prof. Galvani kam in Folge dessen auf die Idee, daß die Zuckungen als Anzeichen des Vorhandenseins von thierischer Elektrizität im Frochschmuskel betrachtet werden müßten. Wie ein metallener Bogen, der mit dem einen Ende an die äußere Belegung der Lydener Flasche gebracht und mit dem anderen dem Knopfe derselben genähert wird, einen Ausgleich der beiden entgegengesetzten Elektricitäten verursacht, so — meinte Galvani — finde auch bei seinen Versuchen ein Ausgleich zwischen der natürlichen Elektricität des Nerven und derjenigen des Metalls statt. Er konnte sich die Zuckungen nicht anders als auf diese Weise erklären.

Da trat Alessandro Volta, ein anderer italienischer Forscher, auf, und zeigte, nachdem er alle die oben geschilderten Experimente nachgeprüft hatte, daß Galvani eine Hauptsache bei allen seinen Versuchen nicht gerührend in Betracht gezogen habe, nämlich den Umstand, daß der leitende Bogen stets aus zwei verschiedenen Metallen zusammengesetzt sein müsse, wenn eine Wirkung im Frochschpräparat eintreten solle. Volta zeigte ferner, daß die dabei zur Verwendung kommenden Metalle nicht als einfache Leiter einer hypothetisch angenommenen „thierischen Elektricität“, sondern vielmehr als Erreger (Motor) einer ganz neuen Art von Elektricität anzusehen seien, welche durch die gegenseitige Berührung der Metalle selbst entsteht. Mit Hilfe eines Elektroskops, welches auch sehr schwache Spuren elektrischer Ladung anzuzeigen im Stande war, erhob Volta das Faktum einer Elektricitätsentstehung durch Kontakt über allen Zweifel und verhalf so seiner Erklärung der Galvanischen Versuche zum Siege. Volta konstruirte alsbald die nach ihm benannte „Volta'sche Säule“, welche aus über einander geschichteten Kupfer- und Zinkplatten besteht, von denen jedes Paar durch eine Zwischenlage von angefeuchtetem Filanell getrennt ist. Mit Hilfe dieses einfachen Apparates zeigte er, daß durch die gegenseitige Berührung von verschiedenen Metallen ein fortwährender kontinuierlicher Strom von Elektricität (im Gegensatz zu der nur schlagartig auftretenden Reibungselektricität) entstehe, und daß durch diesem Strom ganz andere geartete Wirkungen hervorgerufen werden könnten, als durch die Elektricitätsmaschine.

Hiermit war die große Entdeckung gemacht, deren Andenken am 3. September durch eine große akademische Feier zu Bologna festlich erneuert worden ist. Was wir heutzutage in den Räumen einer elektrotechnischen Ausstellung an wunderbaren Apparaten und Maschinen versammelt sehen, ist nur das Resultat eines fortgesetzten Weiterbauens auf den von Galvani und Volta gelegten Fundamenten. Wenn aber in der Bezeichnung der strömenden Elektricität als „Galvanismus“ nur der Name des erstengenannten Forschers vorwiegend erscheint, so geschieht das deshalb, weil ohne die einleitenden und grund-

legenden Experimente des Forschers von Bologna weder Volta noch sonst Jemand zu Untersuchungen in der nämlichen Richtung angeregt worden wäre.

Kommunales.

Die Nothwendigkeit der Errichtung eines Gewerbeschiedsgerichts, in welchem Arbeitgeber und Arbeitnehmer als Schiedsrichter fungiren, welche von den beteiligten Gruppen hierzu gewählt werden, wird in allen größeren Städten erkannt. Wir melden kürzlich, daß betriebl. Schiedsgerichte auf Beschluß der Gemeindebehörden in Stuttgart, Frankfurt a. M. und mehreren anderen Städten demnächst errichtet werden sollen. Auch in Ebersfeld hat der dortige Fachverein der Tischler eine diesbezügliche Petition an das Stadtverordneten-Kollegium gerichtet, ist jedoch, ohne daß die Sache in der Stadtverordneten-Versammlung zur Verhandlung gelangte, mit seinem Gesuch abschlägig beschieden worden. In Berlin haben die Arbeiter Stadtverordneten bereits im Juni 1885 die Errichtung eines Gewerbeschiedsgerichts beantragt, später sogar den Entwurf eines hierzu bezüglichen Ortstatuts der Gemeindebehörde vorgelegt, trotzdem scheint man die endgiltige Beschlussfassung hierüber möglichst lange hinauszuschieben zu wollen. Wir meinen, daß jetzt, wo circa 1 1/2 Jahr verstrichen, seitdem die Stadtverordneten Tagung und Genossen ihren Antrag in der Stadtverordneten-Versammlung einbrachten, wohl endlich die Zeit gekommen sein sollte, wo man die Sache erledigt. Bereits sind 4 Monate vergangen, seitdem die zu diesem Zwecke gewählte Subkommission von den genannten Stadtverordneten ausgearbeiteten Entwurf einer ersten Beratung unterzog; ein zweiter Entwurf eines Ortstatuts ist den Mitgliedern der Subkommission inzwischen von anderer Seite ebenfalls schon vor mehreren Wochen vorgegangen, es wäre also wohl an der Zeit, daß man diese für die Arbeiter so wichtige Frage mit etwas mehr Eifer in die Hand nehme.

w. Die Niederlegung der alten Mauer um den ehemaligen Sophientempel zwischen der Adler und Bergstraße ist seit Längerem der Wunsch der Bewohner dortiger Gegend. Die städtische Parthei hat bereits im vorigen Jahre den Beschluß gefaßt, die alte Mauer abzubauen und dafür eine Mauer mit eternen verschließbaren Thüren zu errichten. Dieser Beschluß erleidet dadurch eine Verzögerung, daß mehrfache Projekte zur Umwandlung des Kirchhofes den städtischen Behörden zur endgiltigen Entscheidung vorliegen. So das Projekt des Baurats Blanckenstein zur Errichtung einer Parkerei oder einer Volksbadanstalt dazwischen, welches einen der Anfall und Park entsprechend passenderen Abschluss anstrebt, insbesondere durch Errichtung von Säulenhallen. Außer mehreren anderen Projekten ist noch ein Projekt in Vorschlag gebracht worden, zur Umwandlung des Kirchhofes in einen Solinen-Kuraorten, welches ebenfalls noch der Berechtigung der städtischen Behörden bedarf. Alle diese Projekte erschweren die Ausführung des bereits oben genannten Beschlusses der städtischen Parthei. Inzwischen hat die Parthei neuerdings bei den städtischen Behörden Schritte gethan, um die Angelegenheit endgiltig zu ordnen und in Aussicht vorhanden, daß dieselbe demnächst zur Erledigung gelangen werde.

w. Die Bevölkerungsverhältnisse des städtischen allgemeinen Krankenhauses im Friedrichshain während des Jahres 1. April 1885/86 gestalten sich nach dem Berichte des Kontrakts wie folgt: „Als Bestand verblieben ultimo März 1885 574 Kranke, aufgenommen wurden während des Berichtsjahres 7250 Kranke (übrigens die höchste Anzahl der in einem Jahre aufgenommenen Kranken seit dem Bestehen der Anstalt). Die Summe aller Kranken beträgt mithin 1885/86 7824. Entlassen wurden 5629 = 71 948 pCt., gestorben sind 1552 = 19,836 pCt., an Bestand blieben ultimo März 1886 643 = 8,218 pCt. Die erwähnten 7824 Kranken haben im Berichtsjahre zusammen 218 646 Verpflegungstage abgeleistet, so daß täglich rund in der angegebenen Zeit 599 Kranke verpflegt worden sind. Die Einnahmen der Anstalt betragen pro 1885/86 156 087,93 M., oder pro Tag und Kopf bei 218 646 Verpflegungstagen 0,714 M., die Ausgaben 161 555,37 M., oder per Kopf und Tag 2,568. Nach Abzug der Einnahmen betragen

sich durch einen sehr großen Salzgehalt auszeichnet. Die von den Wesen ausgeworfenen Massen bilden dann einen breiten, stellenweise sich zu förmlichen Hügeln aufstürmenden Gürtel von solchen Larven. Dann kommen die Pah-Uto-Indianer von allen Seiten herbei, um sie einzusammeln. Sie werden hierauf ausgebreitet und an der Sonne getrocknet. Sodann reiben die Indianer jede derselben zwischen den Händen, wodurch die Hüllen entfernt werden und ein Kern zurückbleibt, der einem gelben Risikorn sehr ähnlich ist. Diese Körner werden nun gepulvert, und es wird daraus eine Art Mehl bereitet, das sie zu verschiedenen Gerichten verwenden. Der Geschmack derselben soll nicht unangenehm sein und an die Patent-Fleisch-Cakes erinnern. Auch eine Suppe von ihnen soll geradezu vorrathlich munden. Die Fliege selbst heißt Ephydra californica Pack.

So bieten die Insekten, wie wir gesehen haben, in allen ihren Ordnungen — mit Ausnahme einer einzigen (der Demipteren) — Beispiele von thierischen Thieren dar.

Es darf und nicht wundern, wenn die mannigfaltigsten Krakenthiere ebenfalls ihr Scherstein zur Speisekarte der Völker beitragen. Bei den Kurilen bedecken sich die Seesüßer zu gewissen Zeiten mit Kraken, die von den Einwohnern sehr gerne gegessen werden. In vielen Gegenden mit bedeutendem Salzgehalte, so zum Beispiele auch in den eben erwähnten von Nevada, kommt die sogenannte Salzworm (Artemia salina, Brineworm) vor. Dies ist namentlich auch der Fall in den Salz- und Natronseen Fezzans, sie heißen dort „Dab-Fezzani“ und werden von den Einwohnern in Menge gegessen.

Da auch die Weichthiere — in der That — ein Hauptobjekt für die Thätigkeit der Gourmands liefern, so werden uns die spärl. Beispiele ebener Muscheln und Schnecken nicht merkwürdig erscheinen. Ich will darum hier nur eines solchen gedenken. Die Murray-Regen in Aust. leben verzehren nach Karl Em. Jung eine Art Muscheln (Anodon), die unseren gewöhnlichen, allbekanntesten Leichmuscheln äußerlich sehr ähnlich sind. Der genannte Reisende erzählt, daß dieselben von den Frauen vom Grunde des Wassers heraufgeholt werden. Mit einem Reife am Rücken tauchen sie in die zuweilen beträchtliche Tiefe, bleiben eine erstaunlich lange Zeit unter Wasser und erscheinen wieder mit Blute beladen an der

Aus der Küche fremder Völker.

Went sind die Bilder, welche eine wie immer für Verhältnisse der Erdbewohner darstellende Karte des Weltalls darbietet. Welch buntes Farbenspiel, welch mannigfaltige Krachten, welch verschiedene Sitten und Gebräuche führt eine ethnographische Darstellung an uns vorüber! Nicht weniger abwechslungsreich würde sich eine Zusammenstellung der Völker in kulinarischer Beziehung gestalten. Da aber eine solche noch nicht vorhanden ist, so will ich hier — nicht etwa ein vollständiges Kompendium der Nahrungsmittel der verschiedenen Nationen, als ein nach ihren Wohnsitzen und sonstigen Verhältnissen systematisch geordnetes Verzeichniß der gastronomisch verwendbaren Naturprodukte schreiben, sondern ich möchte nur — kurz und unangewandt — Einiges aus der Küche fremder Stämme entwerfen, was nach unseren Begriffen die Bezeichnung des „selbst Sonderbaren“ verdient.

In dieser Hinsicht ist es ja allbekannt, daß es Völkerstämme giebt, die seit den uraltesten Zeiten — Frischkäse essen. Den ältesten Beleg darüber bringt der Pentateuch selbst. Im dritten Buche desselben (Kapitel 11) beschäftigt sich nämlich das mosaische Speisegesetz ausschließlich mit solchen „verflügeltsten Gewürm“. Bei den alten Hebräern waren nachweislich zwei Arten der Zubereitung derselben üblich; die eine bestand einfach darin, daß die Thiere in Körbe gesammelt und mit Wein übergossen wurden; die andere Methode ist die allgemein übliche, wie man sie noch heute am Senegal, in Nord- und Südamerika, Arabien, Syrien u. s. w. finden kann: Die Thiere werden in einer heißen Salzlösung gebadet, hierauf — nachdem ihnen die Flügel abgerissen wurden — an der Sonne getrocknet.

Nicht wenig verbreitet ist auch das Verzehren von Ameisen. So erzählt der Afrikareisende Dr. Junker (1881) daß er in der Weichera am Bah-el-Ghazal vom Häuptling eines Stammes, der ihn mit Nahrungsmitteln versorgte, in wenigen Tagen mehr als zwanzig große Körbe voll Ameisen erhalten habe. Aus diesen soll vorzugsweise Del gepreßt werden. Die zerriebenen Ameisen erinnern nach dem genannten Reisenden im Geschmack an — Leberwurst. Er

fügt in seinem Berichte weiter hinzu: „Wir essen einen Tag um den andern ein solches Amrisengericht mit Raibrot. Ein vor wenigen Tagen mit Amrisenöl präparirtes Ouhn glaubte ich unstreitig mit Butter zubereitet.“

Auch die Käfer stellen ein Kontingenz zu den Nahrungsmitteln. Die Larven des Hirschkäfers, welche die alten Römer genossen, diejenigen des Palmbohrens, die in Brasilien verzehrt werden, übergehe ich hier, ebenso wie den Maikäfer, aus dem man bekanntlich eine Suppe bereitet, und der auch verjudert (als Melolonthae conditae) früher als Aphrodisiacum genommen wurde. Dagegen will ich einen weit weniger bekannten Fall, der sich auf einen Käfer bezieht, ausführlicher erzählen. In Chili und Peru wird unter dem Namen „Chupe de chicho“ ein Gericht verwendet, welches wesentlich aus getrockneten Kartoffeln mit Wasser, also einer Kartoffelsuppe besteht, die mit spanischem Pfeffer gewürzt ist und zu welcher noch gewöhnlich Eier oder etwas Fleisch zugefügt wird. In dieser Suppe gehört als Supplement eine Sauce von „chicho“ oder „chicho“; dieses Wort bezeichnet eben unsern Käfer. Er gehört der Familie der Parnidae (einer Wasserläuferfamilie) an und ist wegen seiner Verwendung als Elms condimentarius von Professor R. A. Philippi (in Santiago de Chile) beschrieben worden. Das Insekt wird im Wasser auf der Unterseite von Steinen oder Pflanzen in großen Mengen gefunden und bildet sogar einen nicht unbedeutenden Handelsartikel.

Selbst Fliegen werden in dieser Weise verwendet. Die Rarrinjere-Regen suchen nach den Larven einer Fliege, welche sich (als weiße fette Made) unter der Rinde absterbender Eucalypten vorfinden. Fast jeder dieser Regen trägt einen dünnen Haken, „pilja“ oder „pirri“, hinter dem Ohr, um mit diesem Instrumente den eigenthümlichen Lederbissen aus der Rinde hervorzuziehen. — Livingston berichtet von einer Art Made, die von den Eingeborenen in großen Mengen gesammelt wird, um zu einer Art Kuchen verarbeitet zu werden. Bei den Indianern des Staates Nevada in Nordamerika bildet eine Fliegenlarve sogar ein Hauptnahrungsmittel. Im Juli eines jeden Jahres bedecken die in Rede stehenden Larven buchstäblich die Oberfläche der Seen des genannten Staates, namentlich eines Sees in der Nähe von Rughtown in Nevada und des Lake Mono, deren Wasser

die Rettoloken im Jahre 1885/86 1,854 R. pro Tag und Kopf eines Kranken; dieselben waren die geringsten seit dem Bestehen der Anstalt.

Lokales.

Ein von großem Sarkasmus zeugender Schmerzschrei geht der „Vollst.“ aus Berlin N. in Folgendem zu: Einen wahren Kuriositätenkabinett, eine unerschöpfliche Fundgrube für Satiriker und schadenfrohe Leute bietet doch der Wedding-Stubtheil im Norden Berlins: Wenn im Dorf die Uhr nicht geht und der Bizer stille steht, — so brist es jetzt in Bezug auf die Thurmruhr der Dankeskirche auf dem Weddingplatz. Gestern hinsten schon von je her, und nun ruht sie seit einigen Monaten gänzlich. Dabei ist das Bizerblatt so verrottet wie ein altes Dogma, und im Innern der Kirche sieht man ab und zu nur noch einige „Bossermann'sche Gestalten“. Vis-à-vis der Dankeskirche befindet sich ein Polizeibureau, in welchem der famose Amtsstempel „88. Vollst.-Revett“ immer noch Gültigkeit hat. Damit können gewisse Gemeinde-Richterräthe ihre Beschlüsse beglaubigen lassen, denn nur ein solcher ist in Betracht des Inhabers derselben dazu geeignet. In der Plantagenstraße, unweit der Reinickendorferstraße, steht man über dem Eingang und dem Schaufenster eines Geschäftskolals ein Schild mit der lateinischen Inschrift „Bäderrei“. In dem Laden selbst aber wird schon seit längerer Zeit eine Schlägerei betrieben. Es ist dies also in der That eine ganz „neue Bäderrei“. Ueber die schon oft besprochene magische — oder vielmehr magere — Straßenbeleuchtung hier draußen noch ein Wort zu verlieren, ist eigentlich überflüssig; indess es wäre unbillig, bei dieser Gelegenheit sie nicht zu berücksichtigen, da sie doch eine der größten Kuriositäten ist. Freut Euch des Lebens, ihr Weddingler, weil noch das Petroleumlämpchen glüht (auch eine Gaslampe) und Gasbeleuchtung noch nicht Euer Auge geblendet hat! Es würden sonst auch sogar das Nachts manche Dinge, die nicht ganz rein und zweifelsohne sind, sichtbar sein. Möge es aber nicht übel genommen werden, wenn hierbei gewissen Leuten etwas unter die Nase gerieben wird. (Eine gewöhnliche Ausdruckweise ist nach den bisherigen Erfahrungen leider nicht mehr anzuwenden.) Nämlich: die Statistik betrifft der Witzschreier in dem jüngsten Verwaltungsbericht der hiesigen Steuer-Deputation. Zunächst erscheint es bemerkenswerth, daß von den 16 Stadttheilen Berlins, welche in dem Verwaltungsbericht aufgeführt sind, der Wedding zu denen gehört, welche in den Spalten 16 bis 21 unter den ganz oder theilweise von der Witzschreier befreiten Honoratioren keinen einzigen Freiberger oder Kassierer aufzuweisen haben; auch unter den „wegen Armut“ zeitweise, ganz oder theilweise und dauernd Befreiten gehen die Zahlen des Wedding eher unter, als über den gewöhnlichen prozentualen Durchschnitt sämtlicher Stadttheile Berlins. Im Ganzen geht aus dem sehr umfangreichen Verwaltungsbericht ein durchaus normales Steuerverhältniß zu Gunsten des Wedding hervor. Es wäre daher ein Armutshyrcunig, wollte derselbe noch dazu die Rolle eines hilflosen Finkellindes spielen. Nein, er kann vollständig selbstbewußt auftreten und seine berechtigten Ansprüche als Gentleman geltend machen! Daß hinter ihm mit seinem 4308 986 R. Witzschreier, wonach doch die Witzschreier berechnet wird, noch zwei andere Stadttheile mit weniger Markt stehen, beweist eben, daß derselbe nicht zu den schlechtesten gehört, sofern etwa „gut“ oder „schlecht“ nach dem Geldbeutel beurtheilt wird, anderenfalls wäre es ja um so weniger begründlich, wenn danach bei der öffentlichen Erleuchtung auch das „Bedürfniß“ in Betracht gezogen würde, welches der Magistrat beispielsweise in Veranstaltung einer Petition von Wohnern der in einem Stadtbezirk des Wedding mit einem Löwenantheil an der Witzschreier partizipirenden Straße zu verneinen für richtiger hielt. (Dieselben müssen nun schon an die Stadtverordnetenversammlung gehen). — Die Weddingler zahlen also nicht nur denselben Prozentsatz an Steuern aller Art, sondern geben damit noch einen Theil für die aus dem allgemeinen Steuerfußel, wo hinein auch ihre Beiträge fließen, beschlossene Kultursätze anderer, als wohlhabender angelegener Stadttheile, welche diese Gabe still empfangen, — während der Wedding selber im Petroleumschmeine funzelt.

„Milch“ oder „Klingel-Volle“, wie man kurzweg jenen Herrn nennt, der in den Straßen Berlins den Hausrhandel mit Milch en masse betreiben läßt, ist ein sehr verdienstvoller Mann. Bis vor wenigen Jahren suchte er sich seinen Mühsalern dadurch nützlich zu machen, daß er von Rummelsburg aus die Hauptstadt mit Eis versorgte. Er soll bei diesem lobenswerthen Streben nahezu eine Million verdient haben. Angesichts dieses schönen Resultats sah er den kühnen Entschluß, einen noch höheren Zweck zu verfolgen, nämlich den, der Reichshauptstadt die fehlende gute, brauchbare Milch zu verschaffen. Seit einigen Jahren sehen wir daher in den Straßen die bekannten Klingelwagen, hier und da umhantelt von einigen weiblichen Wesen, welche gegen den vorgeschriebenen Preis das weiße Raß eingepackt erhalten. Indess, so sehr auch Herr Volle mit vollen Händen in die Kellampofaune

Oberfläche. Oft geht ein halbes Duzend schwarzer Frauen auf großen Viasesseln meilenweit in die See hinaus, um diesen Ruchschlange nach zu gehen. In der Mitte brennt auf Binsen und Sand ein kleines Feuer, an dem sogleich ein Theil des Franges gebraten und gegessen wird. Große Mengen von Ruchschlangen, an dem Strande angehäuft, bezeugen, daß die Nahrung eben so beliebt, wie die Quelle ergiebig ist. Diese Schlangen dienen auch zur Bereitung der Speise, zum Schneiden, Schaben und schließlich auch als Pfeffer.

Von den Wirbelthieren erwähne ich eines Rochens als merkwürdige Speise. Bei den Bewohnern der Arabamanten ist es nämlich Sitte, daß derjenige, der zu heirathen wünscht, einen solchen öffentlich verzehrt, darauf erhält er erst den Namen eines „Gu-mo“ oder Heirathskandidaten. Ob sich wohl auch die Gourmands unter jenen Insulanern um diese Würde bewerben? Damit sind wir bei jenen Thieren angekommen, die uns selbst das Menu unserer Fleischspeisen liefern, und es werden uns weitere Nachrichten darüber, wie solche, daß die Sabiner Südamerikas ihre nicht thätigen Pferde, die Bewohner Nordafrikas Schakale, manche Neger sogar ihre Hunde als besondere Delikatessen verzehren, nicht allzu sehr wundern. Die Neger von Quimbande und Bihenos verpeisen sogar mit gleichem Appetit Löwen, Schakale, Hyänen und Krokodile, wenn diese ihnen nicht selbst zuvorkommen. Danach wird es uns nicht besonders überraschen, in diesen Stämmen scheußliche Kannibalen zu sehen. Die Krings auf Borneo betreiben nach Karl Bod die Anthropophagie sogar als Gourmandise, indem das Gehirn, das Innere der Hand und die Knieknochen von ihnen als Lederbissen gegessen werden. Hier erscheint uns der Kannibalismus noch fürchterlicher, weil es baselbst an ihrer Nahrung durchaus nicht mangelt. Mit Grauen wenden wir uns von jenen „blutigen Tigermetzen“ ab, mit dem Wunsch, daß auch jenen entmenschten Schaaren bald die „Beherrscherin milder Sitten“ erscheine.

Zum Schlusse sei noch das gewiß sehr merkwürdige Verzehren anorganischer Substanzen hervorgehoben. Viele Stämme Afrikas sind bekanntlich wahre Humiphagen, aber selbst die Japaner sind für das Thonessen sehr eingenommen. Eßbare Erde gibt bei ihnen sogar als Lederbissen. Solche

Milch, die übergroße Mehrzahl der Hausfrauen konnte er weder für seine vielgerühmte „Vollmilch“, noch für die sog. „Halbmilch“ befehlen. Selbst der anscheinend erstaunlich niedrige Preis für letztere Waare übte nicht die erwartete Wirkung aus, da den Konsumenten bald klar wurde, daß dieser „Milch“ der Fettstoff durch die Zentrifugmaschine vollständig entzogen wird und sie daher für den häuslichen Gebrauch fast ganz zur Ernährung von Kindern oder nach ärztlichen Gutachten durchaus ungeeignet ist. Und da es an Milchgeschäften, welche ebenso gute Milch zu demselben Preise verkaufen, nirgends mangelte, so wandte sich die Kundenschaft bald wieder den alten Geschäften zu. Der Plan des Herrn Volle ist also vollständig gescheitert und das ist gewiß nicht zu bedauern. Milch läßt sich bekanntlich nicht in beliebiger Quantität von weit und breit herbeischaffen, wie die meisten anderen Nahrungsmittel. Durch Kühlapparate läßt sie sich wohl um eine kurze Zeit frisch erhalten, allein bei einem längeren Transporte würde sie — namentlich im Sommer — vollständig verderben. Berlin ist also, wie jede Ortschaft, auf die Milch angewiesen, welche aus einem bestimmten Umkreise bezogen werden kann. Hatte Herr Volle nun den gewünschten Absatz gefunden, so wäre es ihm sicher gelungen, nach und nach die gesammte Milch in diesem Umkreise zu pachten. Das wäre aber nicht nur der Ruin tausender Milchpächter und Händler gewesen, sondern hätte auch konsequenter Weise dahin geführt, daß Herr Volle als Milchkönig der Millionenstadt den Preis einfach verschreiben konnte. Eine solche Eventualität ist nach Lage der Sache freilich jetzt in die Ferne gerückt, denn daß sämtliche Milch, welche Herr Volle der Hauptstadt zuführt, doch nur einen winzigen Bruchtheil des Gesamtumsatzes ausmacht, ist eine Thatsache, über die alle Reklamen nicht hinwegtäuschen können. Man hat nur nöthig, das Treiben in Augenschein zu nehmen, welches sich nach Ankunft der sogenannten Milchzüge auf den Güterbahnhöfen der Hamburger und Lehrter Bahn täglich entwickelt, um zu diesem Erkenntniß zu gelangen. Neben den ausgeladenen Milchschiffen und den Hunderten beladenen Wagen der vielen Berliner Milchpächter und Händler, nehmen sich die Quantitäten des Herrn Volle doch nur sehr bescheiden aus. Berlin will also augenscheinlich nicht durch Herrn Volle „ver-rat“ werden; das dürfte derselbe übrigens bereits selbst begriffen haben, denn nach den uns gemachten Mittheilungen wendet er jetzt seine Sorgfalt in erhöhtem Maße seinen Angestellten zu. So hat er, in Ermüdung, daß ein guter Hausvater vor allen Dingen verschleiert ist, für das Seelenheil seiner Untergebenen zu sorgen, in seinen Geschäftsräumen eine Beküche eingerichtet, worin jede Woche einmal Gottesdienst abgehalten wird, an dem sowohl die Erwaschenen, als auch die Klingelungen Theil zu nehmen haben. Aus den Reihen der letzteren ist ein Musikkorps rekrutirt worden, welches bei der Feier die rühmlichen Chöre zu intoniren hat. Doch: „Es wächst der Mensch mit seinen höheren Tugenden!“ Herr Volle will sein Geschäft demnach nach Modis verlegen und läßt jetzt in diesem Stadttheil Berlins ein neues Stablissement bauen, welches als ganz besondere Fierde ein: geräumige Kapelle erhält. Die Baugelder soll der fürsorgliche Mann von verschiedenen Kirchenverwaltungen empfangen haben. Um nun aber auch recht brave Bauarbeiter zu erhalten, läßt er sich von den Leitern der Jünglings- und ähnlicher Vereine die rechten Männer empfehlen. Diese kommen vielfach von außerhalb und nehmen dann die Stellung ihrer Berliner Kollegen ein. So wurden vor Kurzem eines Sonntags 15 Maurer, unter denen sich verschiedene Berliner Familienväter befanden, abgelohnt, welche dann am darauf folgenden Montag durch neue, „empfohlene“ Kräfte ersetzt wurden. Die Bestrebungen des Herrn Volle erscheinen hiernach in einem etwas eigenthümlichen Lichte, und das um so mehr, als es doch lediglich Berliner sind, denen er seine Produkte anbietet. Es erscheint uns daher durchaus notwendig, daß das Publikum diesen Herrn und sein „interessantes“ Stablissement etwas näher kennen lernt, damit es die pompösen Reklamen, welche in gewissen Blättern für die Volle'sche Milch losgelassen werden, ihrem richtigen Werthe nach zu schätzen weiß.

Die Landleute in der Umgebung von Berlin klagen scharf über die Regenlosigkeit der letzten 4 bis 6 Wochen. Die Gärten und Felder sind verdorrt, Kartoffeln und Mohrrüben werden weis und die Bohnen an den Stauden hängen vertrocknet herunter. Die sengenden Sonnenstrahlen über überall eine noch heftigere Wirkung aus. Dort, wo Sommerwohnungen an Schauffeen belegen sind, ist es für Stoud kaum noch auszuhalten, so daß die Lungen hierdurch arg gefährdet werden. Auch das Vieh leidet sehr unter der enormen Hitze: das Kreieren namentlich fetter Schweine gerät jetzt nicht zu den Seltenheiten. Für die Landleute, welche jetzt eifrig mit der Kartoffelernte beschäftigt sind, ist das Arbeiten in der brennenden Mittagsonne ganz unträglich: sie beginnen früh Morgens, wenn der Tag graut und arbeiten nach einer Pause — von gegen 1/2 bis 1/3 Uhr — bis zum späten Dunkelwerden. Bei dieser Hitze ist es auffällig, daß man allenthalben Bäume zweimal Blüthen treiben sieht, wie Kastanien- und Magnobäume.

Der ehemalige Kassirer der Ortskrankenkasse der

Erde ist weich anzufühlen, beim Rauen derselben spürt man nichts Sandiges. Das Angenehme des Genußes soll darin bestehen, daß sie ein Gefühl giebt, als ob man etwas Fettes äße. Solcher Thon ist röthlich und wird in dünne Kuchen geschnitten, etwa von der Größe eines halben Zwiebels, geknetet und über einem offenen Feuer getrocknet und gedarrt. Pattison Muir hat den eßbaren Thon auf Neuseeland, und zwar in Madenzie Country auf der Süd-Insel analysirt und 61 pCt. Silikate, 18 pCt. Aluminiumsulfat, 6 pCt. Eisenoxyd, 2 pCt. Kalk, 1 pCt. Magnesia, 3 1/2 pCt. Alkali-chloride, 1 1/2 pCt. organischer Substanz und 7 pCt. Wasser gefunden. Dieser Thon bildet eine Reihe niedriger, unfruchtbarer Hügel und wird auch von Schafen in bedeutenden Mengen gegessen, ohne daß dies eine nachtheilige Wirkung bei ihnen zur Folge hätte. Die Schäfer glauben, daß der Thon Salz enthalte und deshalb gegessen werde; allerdings besteht ein Theil der (3 1/2 pCt.) Alkalichloride aus Chlor-natrium, diese Menge ist jedoch zu klein, als daß sie allein das Verzehren solcher Erde veranlassen würde. Zugleich zeigt die oben angeführte Analyse, daß dieser Thon natürlich weit davon entfernt ist, ein Nahrungsmittel zu sein, da er nur etwas über 1 Prozent organischer Substanzen enthält. Diese Erde führt auch nur buchstäblich durch die Fällung des Magens das Gefühl der Sättigung herbei. Bekanntlich essen auch bei uns namentlich Kinder zuweilen anorganische Substanzen, so besonders Kreide und ähnliche Dinge. Hier ist es jedoch eine mehr pathologische Erscheinung, die man daraus zurückzuführen hat, daß solche Kinder insollitio den höheren Säuregehalt des Magens neutralisiren wollen. Diese haben also mit unseren Erdbessern nichts gemein.

In Abetrocht der so mannichfaltigen und oft gar sehr fraglichen Genüsse des Genußes mag man sich vor Augen halten, daß nach der Tradition die Israeliten bei ihrer vierzigjährigen Wanderung in der Wüste in dem ihnen vom Himmel gefallenen Manna den Geschmack jeder beliebigen Speise gefunden haben. Ebenso finden viele Völker der Erde in ihren absonderlichen Nahrungsmitteln ihr Manna. Geseignete Malzeit!
Dr. Ludwig Karpelles.
(„Deutsche Zeitung“ Wien.)

Fischer und Pianofortarbeiter, Richter, der wegen der in Gemeinschaft mit seinen Kollegen Greiner und König verübten jahrelangen Unterschlagungen von Kassengeldern im April d. J. in Haft genommen wurde, ist dieser Tage im Gefängniß verstorben. Da seine Komplizen Greiner und König bereits unmittelbar nach Entdeckung der Defekte durch Selbstmord getödtet haben, so schwindet mit der Einlieferung des gerichtlichen Verfahrens jede Aussicht, daß über die wirkliche Höhe der durch mehr als zehn Jahre (1876—85) fortgesetzten Unterschlagungen jemals etwas Sicheres festgestellt werden wird. Indessen wäre auch bei Lebzeiten des Richter diese Aussicht nur sehr gering gewesen. Daß bei den Unterschlagungen beobachtete raffinierte Verfahren, sowie die ganz eigenthümliche, sonst bei keiner Klasse übliche frühere Methode der Buchführung und Einziehung der Beiträge, welche es überhaupt nur ermöglichte, die Defekte so lange geheim zu halten, würde eine siffermäßig exakte Feststellung der letzteren in jedem Falle außerordentlich erschwert haben. Nach einer f. B. im Auftrage der Behörde von sachverständiger Seite angestellten Berechnung würden zwei gesammte Kassendeckende ein volles Jahr ausschließlich damit haben zubringen müssen, die Höhe der Unterschlagungen in ihrem ganzen Umfange festzustellen. Man wäre daher auch bei den gerichtlichen Verhandlungen im Wesentlichen auf die Auslagen des übrigen voll gefähndigten Richter angewiesen gewesen, nach dessen Selbstbestätigung während der ganzen Zeit zusammen 7—8000 Thaler unterschlagen worden sein sollen, deren Theilung unter die drei Kassierer nach seinen Angaben ziemlich gleichmäßig erfolgt ist. Bedacht ist von diesem die Kaffe treffenden Verluste nur etwa der vierte Theil, indem sich, abgesehen von den je 300 R. betragenden Kautionen der drei Kassierer, in dem Nachlaß des Kassierer König ein Hypothekendokument in Höhe von 6000 R. vorgefunden hat.

Unsern Hausfrauen dürfte es vielleicht von Nuz n sein, wenn wir sie auf ein bewährtes Waschmittel für unsere Wäsche aufmerksam machen, welches mit sehr gutem Erfolge in dem letzten Halbjahre im Krankenhaus Friedrichshain zur Anwendung gelangte. Es ist dies Borox, über welches den städtischen Behörden folgendes berichtet wurde: „Außer den früheren Waschmitteln ist während der letzteren Hälfte des Berichtsjahres noch Borox zur Verwendung gekommen. Durch dieses der Wäsche unschädliche Mittel konnte die auf die Haltbarkeit der Wäsche nicht gerade vorthellhaft wirkende tryallsitische Soda zum Theil ersetzt, das zum Waschen verwendete Wasser aber, welches, wie schon früher berichtet, viel Kalk und Eisen enthält und der Wäsche einen tödtlich schmerzhaften Schimmer gab, relativ bedeutend verbessert worden, so daß letzterer Uebelstand erheblich nachgelassen und die Wäsche weicher geworden ist.“ In Materialien sind auf 1 Kilogramm Wäsche verwendet worden: 633 Gramm weiße Stüchlein, 253 Gramm Glimmstein, 102 Gramm grüne Seife, 451 G. tryallsitische Soda und 226 Gr. Borox.

Die Tournäre ist sicher noch von Niemanden schon besunden worden, im Gegentheil, sie war stets mit Recht als eine der dümmsten Ausgeburten unserer modernen Mode, die Zielscheibe des Witzes und Spottes der Herrenwelt betrachtet worden. Den Anhängern dieses „Köbels“ können wir nunmehr mittheilen, daß die Tournäre nicht nur ungesund, sondern auch geradezu gesundheitsschädlich ist. Die zur Bildung derselben nöthigen Rhythmen halten das Rückgrat zu warm, was zunächst nachtheilig auf die Kopfnerven wirkt. Dieser Ausbruch stammt aus dem Munde eines I. Dornmedizinalrathes — also beherzigen!

Die Kriminalpolizei warnt vor zwei Schwindlern, welche dieser Tage bei einer Zimmervermietheim in der Borfigstraße einen raffinierten Diebstahl ausführten. Die beiden jungen Leute, von denen der eine vorgab, Student zu sein, erschienen dort, um ein Zimmer zu mieten. Nach Besichtigung der Wohnung bat der angebliche Student um ein Glas Wasser, welches die Frau F. aus der über dem Korridor liegenden Küche holte und dann die Fremden allein im Zimmer ließ. Einige Minuten später erschienen sich dieselben mit dem Besprechen, wiederzukommen zu wollen. Im anderen Tage vernahm die derzeitige Inhaberin der Stube, die unversehrte F., ein silbernes Armband, eine goldene Broch: mit einem weissen, rothen und grünen Stein, einen goldenen Ring mit weißem Stein und ein Sparschweinchen Nr. 242 909 über 27 R. Die Unbekannten sind circa 19—20 Jahre alt, 1,60 Meter groß; sie waren bekleidet mit schwarzem Anzug, der eine mit Kalabreschhut.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl betrug am 21. August inkl. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1 338 613, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 839 Seelen vermindert. In der Woche vom 22. bis 28. August wurden polizeilich gemeldet 245 zugezogene, 1562 fortgezogene Personen; handsamtlisch wurden 159 Ehen geschlossen. Geboren wurden 940 Kinder, und zwar lebend: 463 männliche, 435 weibliche, zusammen 898 (darunter 103 außereheliche), todt 19 männliche, 23 weibliche, zusammen 42 (darunter 12 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, aufs Jahr berechnet, bilden 35,0, die Todtgeborenen 1,6 pro Milie der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen 12,23 pro Milie aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 11,47, die bei den Todtgeborenen 23,57 pCt. In der lgl. Charite- und Entbindung-Anstalt wurden 48 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 844, nämlich 448 männliche, 398 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 486 (inkl. 93 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 100 (inkl. 10 außereheliche), 5 bis 10 Jahre 20, 10 bis 15 Jahre 15, 15 bis 20 Jahre 5, 20 bis 30 Jahre 33, 30 bis 40 Jahre 10, 40 bis 60 Jahre 87, 60 bis 80 Jahre 62, über 80 Jahre 10. Die Sterbesälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machen 63,3 pCt. sämtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 84 im ersten, 64 im zweiten, 53 im dritten, 42 im vierten, 55 im fünften, 36 im sechsten, 152 im sechsten bis zwölften Lebensmonate; 2 mit von denselben waren erkrankt 57 mit Muttermilch, 2 mit Kuhmilch, 288 mit Thiermilch, 6 mit Milchsurrogaten, 99 mit gemischter Nahrung, von 34 war es unbekannt. Todesursachen waren besonders: Lungenschwindsucht (81), Lungenentzündung (34), Bronchialkatarrh (10), Keuchhusten (12), Krämpfe (65), Gehirnschlag (7), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (27), Krebs (19), Altersschwäche (16), Lebensschwäche (40), Abzehrung (31), Mafern (10), Scharlach (3), Diphtherie (2), Typhus (4), Darmlähme (88), Brechdurchfall (19), an anderen Krankheiten starben 177 und durch Selbstmord 6, davon durch Vergiftung 2, durch Erhängen 1, durch Ertrinken 3, durch Fallabstürzen —. Die Sterblichkeit der Woche, auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 22,9, in Breslau 36,5, in Frankfurt a. M. 17,8, in Köln 25,6, in Dresden 32,8, in München 33,8, in Bremen 25,6, in Stuttgart 21,4, in Wien —, in Paris 21,8, in London 18,3, in Liverpool 24,5. In der Woche wurden dem polizeilichen Amt gemeldet als erkrankt an Typhus 58, an Mafern 35, an Scharlach 41, an Diphtherie 135, an Pocken —. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtwoche 835 Kranke aufgenommen, davon litten an Mafern 7, an Scharlach 3, an Diphtherie 42, an Typhus 37, an Rose 3. Es starben 129 Personen oder 15,3 pCt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben 3426 Kranke.

Marthallen-Bericht von J. Sandmann, k. k. Reichem Verkaufsdirektor, Berlin, Central-Marthallen, den 13. September 1885.
Gemälde und Oelb. Neue französische Malerwerke in Schätzwerth 20 Bl., geschl. 40 R. p. Gr. Bk. 25—26 Bl., Tomaten 10—15 R. per Berliner, Weintrauben 25—40, Preiselbeeren 9—10 R. per Berliner, Karotten 2,60—6 R.

per 100 Kilo, Birkenholz 2-3 R., Roth- und Weißholz, große Röhre 3-4 R. pr. Schock, Blumenholz 10-15 R. pr. 100 Stück, Kartoffeln, im Preise steigend, weiße 3,50-4,00 R., Mehlarten 5,00 R., rothe 2,80-3,00 R., blaue 3,00-3,60 R. pr. 100 Kilo, Bäume 4 bis 16 R., Birnen 5-20 R., Äpfel 5-20 R., Wäpeln 1,75-3,00 R. pr. per Zentner, Schalotten 6-7 Mark, Neue saure Gurken 2 R. pr. Schock, Melonen 20-30 Pf. pr. Stk., Ananas 2,50-3 Mark pr. Stk., getrocknete Nüsse 2,50 R. pr. Stk., getrocknete Steinpilze 6,50 R. pr. Stk.

Wild. Rehe 70-90 Hirsch 85-55, Wildschwein 25-35 Pf. pr. Stk., Rebhühner, junge 95-120, alte 70-85 Pf., Fasanen 3 R., Wacheln 50-80 Pf., wilde Enten 0,80-1,20 Mark.

Geflügel. Junge Gänse 3,00-5,00 R., junge Enten 1-1,50-2,00 R., junge Hühner 0,45-0,80 alte Hühner 1,00 bis 1,40 R., Tauben 30-45 Pf., Bouldarden 4,50-8 R. pr. Stk.

Butter. Es wurde bezahlt für frische feinste Tafelbutter v. 112-115, feine Gussbutter I. 102-110, II. 92-100, III. schlechtere 80-85, Landbutter I. 85-90, II. 70-80 Mark, Galtische und andere geringere Sorten 55-66 Mark per 50 Kilo.

Käse. Scher Emmentaler 73-80, Westpreussischer Schmelzkäse I. 56-63 R., II. 50-55 R., III. 45-48 R., Quadrat-Käse I. seit 22-25 R., II. 12-18 R., Käse Fettsäure 45-60 R., Käse Käse 18-23 Mark, Hamburger 1,30-35 R., II. 20-25 R., Kamadour 30-36 R., rheinisches Holländer Käse 45-58 R., II. Waare 35 R., echter Holländer 65 R., Edamer I. 60-70 R., II. 58 bis 63 R., französischer Neuchâtel 16 R. pr. 100 Stück, Gammberg 8,00-8,50 R. pr. Stk., Mainz 4 R., Gorgonzola 8,50 pr. 100 Stück.

Citrus 230 R. pr. Schock. Geräucherte Fische. Die Zufuhr ist nur in geräuchertem Kal regelmäßig gewesen, in andern Urteilen trat oft Mangel ein. Besonders mangelten große Flundern, Hühlinge und gut geräucherte Sprotten. An Rauchsalz konnte die Zufuhr den Bedarf ebenfalls nicht befriedigen. Rheinlachs 2,50-2,90 R., Weiser u. Ostseeachs 1,20-1,40 R., geräucherte Aale 70-100 bis 130 Pf. pr. Stk., großer Delfinachs 1,50 pr. Stk., Flundern, kleine 2,75-3,50, mittel 4,50-8, große 12-20 R., Hühlinge, 3,50 bis 6,00 R. Dorsch 3-10 R. pr. 100 Stück. Sprotten 0,40-0,59 pr. Pfund.

Seefische. Aal 1,00-1,20-1,30 Mark, Bander, große, 80-90 Pf., Hecht 40-50-65 Pf., Steinbutte 70-80 Pf., Seezunge, große 1,00 R., mittel 60-70 Pf., Scholle 10 bis 25 Pf., Schellfisch, große 20 Pf., Kabeljau 15 bis 20 Pf. pr. Pfund, Makrelen 40-80 Pf. pr. Stk.

Lebende Fische. Kommen bei der heißen, schwülen Witterung noch selten wohlbehalten un. Kal, mittelgroß 80-95, große 1,10 R., Hecht 60-70 Pf., Schleie 80-90 Pf. pr. Pfund.

Krebse. Sind wenig in den R-Monaten begehrt. Kleine, 10 cm. 1,00-1,50 R., mittel 2-4 R., große 8-12 R. pr. Schock. Hummern 1,30-1,60 R. pr. Pfund.

Blumen und Blätter. Vorderblätter 3 R. pro Korb, Rosen 4 R. pro Korb von 200 Stück.

Honig 70-80 R. pr. Ctr. Polizeibericht. Am 11. d. M. wurde ein Mann auf dem Boden eines Hauses in der Roppenstraße erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Leichenhause gebracht. — An demselben Tage Nachmittags verunglückte ein 13 Jahre altes Mädchen in der Bade-Anstalt am Nordhafen durch eigene Schuld, indem es sich trotz Verbot auf einem Balken, welcher die Anstalt von dem Nordhafen trennt, schaukelte, dabei das Gleichgewicht verlor und ins Wasser fiel. Es konnte erst nach längerem Suchen aufgefunden werden. Da die Wiederbelebungsvoruche erfolglos blieben, wurde die Leiche nach dem Leichenhause gebracht. — Am Abend desselben Tages wurde ein 2 Jahre alter Knabe auf dem Michaelstrapaz von einem Steinwagen auf der Bordpforte des Bürgersteiges erfasst und überfahren und dabei so schwer verletzt, daß der Tod sofort eintrat. — Am 12. d. M. Vormittags wurde in der Invaldenstraße, vor dem Hamburger Bahnhof, eine unbekannte, etwa 20 Jahre alte Frauensperson bewußtlos vorgefunden und nach der Charité gebracht. — Gegen Abend wurde ein 11 Jahre alter Knabe in der Friedrichstraße beim Uberschreiten des Fahrdammes vor dem Hause Nr. 250 von einer Drochle umgestoßen. Er fiel auf die Bordpforte des Bürgersteiges und erlitt dadurch eine leichte Verletzung am Kopfe. — In derselben Zeit entstand auf dem Boden des Hauses Brühlstraße 18 Feuer, durch welches einige dort lagernde Polstermöbel und ein Teil des Dachstuhl zerstört wurden. Die Feuerwehr war etwa zwei Stunden in Thätigkeit.

„Ein Blümmel“ ist der Titel einer Poesie, die manchem älteren Berliner noch bekannt sein dürfte. Schön ist dieselbe gerade nicht, sie beweist aber, daß sich der Geschmack des Theaterbesuchenden Publikums im Laufe der Jahre denn doch etwas gehoben hat. Wir können auf die Widmung des Inhalts der Poesie um so eher verzichten, als von einem solchen überhaupt kaum gesprochen werden kann. Trotzdem hätte die Rede, daß Herr Scherzhof die Hauptrolle übernommen habe, dem Wallner-Theater am Sonnabend Abend ein ausverkauft Haus verschafft. Man muß gestehen, daß Herr Scherzhof an Modulationsfähigkeit seiner Rolle Alles leistet, was überhaupt nur erwartet werden kann. Trotz der innerlichen Hitze amüsiert man sich und lacht herzlich, und damit war am Ende auch der Zweck des ganzen Stüdes erfüllt. Es wäre zu wünschen, daß die Akquisition des Herrn Scherzhof dem Wallner-Theater zu dauerndem Vortheile gereichen möge.

Gerichts-Zeitung.

Ein Verbrechen im Amt. Die Suspendirung des Kriminalkommissarius Carl Weien im Frühjahr d. J. von seinem Amte rief ein gewisses Staunen in der Stadt und eine Anzahl sich widersprechender Gerüchte hervor. Die richtige Gestalt aller dieser Gerüchte wird nun durch eine Verhandlung gegeben, die gestern vor der dritten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I gegen den Genannten stattfand. Das Material, aus welchem sich die Anklage stützt, ist interessant genug, um ausführlich wiedergegeben zu werden und beweist, daß im gewöhnlichen Konfliktverlauf weder Geld noch Mittel gekehrt werden, wenn es gilt, Rechte aus dem Recht des Verlehrs zu behaupten. Die Chemische Fabrik von Weier u. Co. in Ebersfeld fabrizierte eine Anilinfarbe, deren besondere Zusammenstellung durch ein Patent geschützt war. Die Fabrikantin des Patentes brachte nun in Erfahrung, daß eine hiesige Fabrik, deren Arbeitsverhältnisse jüngst durch einen Streit charakterisiert worden sind, die Anilinfabrik vor dem Schließlichen Thore, eine ähnliche Farbe herstelle und vermarkte nun, daß sie dasselbe Verfahren anwende, dessen ausschließliche Eigenthümerin sie sei. Um diese anscheinende Patentverletzung festzustellen und eine Klage eventuell anstrengen zu können, wendete sich die Ebersfelder Fabrik im November 1882 an den hiesigen Rechtsanwalt Alexander Ray und übertrug ihm die Ermittlungen. Dem Rechtsanwalt war vollkommen frei Hand gelassen und gesagt worden, daß Geld keine Rolle spiele. Es handelte sich zunächst darum, thätliche Beweise für die Patentverletzung herbeizuschaffen und das Geheimnis zu ergründen, wie die Anilinfabrik vor dem Schließlichen Thore die betreffende Anilinfarbe zusammensetze. Zu diesem Zwecke bediente sich Rechtsanwalt Ray zunächst eines Privatdetektivs, Namens Depme, der für seine Bemühungen und Auslagen 250 M. er-

hielt, aber nicht im Stande war, auch nur das Geringste in Erfahrung zu bringen. Mithin über diesen geringen Erfolg der ersten Schlichte plauderte der Rechtsanwalt eines Tages mit seinem Bureauvorsteher Bohrs über die Angelegenheit. „Da kann ich Ihnen helfen“, erwiderte dieser, „ich kenne einen sehr gewandten und zuverlässigen Mann, der, wenn etwas zu entdecken ist, es auch entdecken wird.“ Erstreckte ging der Rechtsanwalt auf den Vorschlag ein und bald darauf erschien der gewandte und zuverlässige Mann in der Person des Kriminal-Kommissarius Weien vor ihm. Herr Weien war gar nicht abgeneigt, als der Rechtsanwalt ihm die Sachlage auseinandergesetzt hatte, die Lösung der Aufgabe zu übernehmen, er machte es sich jedoch zur Bedingung, daß seine vorgelegte Behörde von dieser seiner Beschäftigung nichts erfahre. Dieses Versprechen wurde gegesichert und nun ging Weien, unterstützt von 250 Mark Vorschuss für „Bemühungen und Auslagen“ ans Werk; den 250 M. folgten bald nach 300 M. und dann zuletzt noch 300 M. nach. Seine Bemühungen hatten den Erfolg, daß der Rechtsanwalt Ray einen Zivil- und einen Strafprozeß gegen die Anilinfabrik anhängig machte, mit beiden Klagen aber abgemieden wurde. Der Ebersfelder Fabrik hatte die Untersuchung bedeutende Kosten verursacht, allein der Rechtsanwalt Ray erhielt nach Angabe seines Bureauvorstehers Bohrs ein Honorar von 15000 Mark für seine Bemühungen. — Die Angelegenheit war aber noch nicht erledigt. Der Bureauvorsteher Bohrs hatte sich Untersuchungen, Fälschungen und Vernichtung von Urkunden zu Schulden kommen lassen und es kam zu einem Prozeß, in dem Rechtsanwalt Ray belastet gegen seinen früheren Angestellten auslagte. Um sich zu rächen und um den Werth dieses Zeugnisses herabzusetzen, brachte Bohrs in der Verhandlung die Privatbeschäftigung des Kriminalkommissarius Weien zur Sprache, konnte jedoch damit nicht verhindern, daß er zu drei Jahren Gefängnis verurtheilt wurde. Aber der Stein war im Rollen; die Behörde sah darin, daß Weien ohne ihre Erlaubnis Bilder angeommen hatte, ein Verbrechen im Amt und stellte gegen ihn den Strafantrag. In der gestrigen Verhandlung des hiesigen Landgerichts I wurde er zu drei Jahren Gefängnis verurtheilt. Er hielt eine lange Verteidigungsrede, in der er nachzuweisen suchte, daß er höchstens ein kleines Versehen begangen habe, für welches eine Klage durch seine vorgelegte Behörde eine genügende Sühne sei. Nun aber müsse er — so fuhr er pathetisch fort — an einer schimpflichen Stelle Platz nehmen und sich gegen ein Verbrechen verantworten, welches mit bis zu fünf Jahren Buthaus bestraft wurde, er, der dem Staate 26 Jahre lang treu gedient habe, er, der mangellos drei Jahre als Polizeileutnant und 10 Jahre als Kriminalkommissarius thätig gewesen sei. Selbst wenn er freigesprochen würde, sei er doch moralisch todt. Belustigten Vortheil habe er durch seine Bemühungen, die er im Auftrage des Rechtsanwalts Ray angestellt habe, nicht gehabt; jeder Fachmann wisse, was „Agenten“ kosten, bis auf einen kleinen Theil der letzten Summe sei für ihn nichts geblieben. Die Bitte, die er an Ray gerichtet habe, seiner vorgelegten Behörde von seiner Privatthätigkeit nichts mitzutheilen, sei nicht seinem Verzichtsein von der Strafbarkeit seiner Handlung entsprung, sondern dem begrifflichen Wunsche, nicht mehr Dienstarbeit aufgeführt zu bekommen, was zweifellos geschehen wäre, wenn seine Vorgesetzten erfahren hätten, daß er noch Zeit zu solchen Diensten als Privatdetektiv übrig habe. Seine Vorgesetzten hätten immer Vertrauen in ihn gesetzt und ihn mit Vorliebe mit der Aufführung der verwickeltesten Kriminalfälle beauftragt; sein Name sei oft im Gerichtsjaal genannt worden und in den Buthäusern fürchte man noch heute seinen Namen. Die Polizeiverordnung von Eberle aus dem Jahre 1855, die den Kriminalbeamten jede außerdienstliche Thätigkeit untersagte, sei ihm bis zuletzt unbekannt gewesen. Jeder Polizeipräsident erlasse Administrationsregeln, durch welche die seines Amtesvorgängers beschränkt oder verändert würden. Rechtsanwalt Ray habe ihm nur gesagt, es handele sich um einen Entschädigungs-, einen Zivilprozeß, den die Ebersfelder Fabrik anstrengen wolle, er habe nicht gewagt, daß ein Strafverfahren von Ray anhängig gemacht werden würde und es könne ihm daher nicht der Vorwurf gemacht werden, daß er seine Pflicht verlegt und dem Staatsanwalt keine Anzeige von der Patentverletzung, soweit sie durch seine Ermittlungen festgestellt worden sei, gemacht habe. Von Zivil- und Vermögensstreitigkeiten verstehe er nicht viel, da er nur mit schweren Verbrechen zu thun habe. Seine amtliche Eigenschaft habe er bei seinen privaten Ermittlungen niemals hervorgehört. Nicht einen Untersuchungsgegenstand habe er, wie die Anklage ihm vorwerfe, kraft seines Amtes sich vorführen lassen, um Ermittlungen anzustellen, sondern einen Strafgegenstand, den jeder mit Erlaubnis der Gefängnisdirektion sprechen dürfe. Ueberhaupt, so bemerkte der Angeklagte am Schluß seiner Ausführungen, sei die Anilinfabrik vor dem Schließlichen Thore nicht der Berliner Polizei unterstellt, denn sie liege nicht in deren Rayon, sondern auf der Triptower Allee. — Als erster Zeuge wurde der Chef der Kriminalpolizei, Graf Bäcker, vernommen. Derselbe gab seine Aussagen sehr bestimmt ab, die belasteten für Weien ausfallen. Die Ebersfelder Verordnungen müsse dem Angeklagten bekannt sein, sie sei so selbstverständlich, daß sie nicht hätte wiederholt zu werden brauchen. Am allerwenigsten dürfe ein Kriminalkommissarius noch ein Gewerbe nebenbei betreiben. Privatpersonen verlangten oft Auskunft über private Angelegenheiten von der Polizei, die aber stets ohne weiteres verweigert werde. Solche Auskünfte zu ertheilen dürfe sich doch noch viel weniger irgend ein beliebiger Polizeibeamter einfallen lassen. Zu jeder Rechtfertigung bedürfe derselbe des Auftrages des Vorgesetzten. — Auf diese Zeugenaussagen — der Zeuge wurde dispensirt und verließ den Saal — erwiderte Weien, daß der Polizeibeamte wohl, wenn Gefahr im Verzuge sei, selbstständig handeln dürfe. Was die außerdienstliche Beschäftigung anlangte, so kenne er Kollegen, die Novellen schreiben und Theaterstücke verfassen. — Der Zeuge, Rechtsanwalt Ray, sagte im Wesentlichen in Uebereinstimmung mit den Angaben der Anklage aus. Nur bestritt er, zunächst gewußt zu haben, daß M. Kriminalkommissarius sei; er habe es aber bald nachher erfahren. Dieser Zeuge wird nicht verurtheilt, weil er sich möglicherweise selber einer strafbaren Handlung, der Beamtenehe, schuldig gemacht hat. — Nun trat ein Zwischenfall ein, der die Vertagung der Verhandlung notwendig machte. Der aus dem Gefängnis vorgeführte Zeuge Bohrs weigerte sich nämlich entschieden, eine Aussage abzugeben. Er wolle mit der Sache nichts zu thun haben, nur soviel wolle er sagen, daß der Hauptschuldige sein früherer Chef, der Rechtsanwalt Ray sei, der eigentlich auf die Anklagebank gehöre. Mehr war aus dem Zeugen nicht herauszubekommen, trotzdem ihn der Präsident auf die Folgen seiner Weigerung aufmerksam machte. Ebenso fruchtlos blieben die Ermahnungen des Staatsanwalts und die Bitten des Angeklagten, durch sein Verhalten die Entscheidung nicht zu verschieben. So blieb schließlich nichts übrig, als den Termin zu vertagen, bis Bohrs sich eines besseren besinnt. Bohrs wurde verurtheilt, die Kosten des Termins und eine Geldstrafe von 300 M. zu tragen, für die im Falle der Nichtbezahlung 6 Wochen Gefängnis treten würden.

Ein zeitgemäßer Gefängnisgrund. In dem Sitzungssaal der Strafkammer des Landgerichts II herrschte gestern am Montag eine außergewöhnlich drückende Schwüle, welcher selbst die überaus kostspieligen und sinnreichen Ventilationsanlagen des Roabiter Kriminalgerichts-Gebäudes nicht abzuwehren vermochten, denn die Septembersonne „meinte es gut“ und ihre glühenden Strahlen fanden heiße Luft durch die eigentümlich zum Zuführen kalter Luft bestimmten und in die verschiedenen Sitzungssäle einmündenden Ventilationsröhren. Manchen Zuschauer erregte die Arbeit des Richters bei solcher Hitze dem im Gerichtsjaal Anwesenden, einschließlich der

im Hörsaalraum befindlichen zahlreichen Kriminalbummler. „Rufen Sie die Berufungssache Funke auf!“ befahl der Herr Vorsitzende des Gerichtshofes dem diensttuenden Numlius; nachdem der letztere die pflichtschuldige Meldung gemacht, daß der Angeklagte beim Aufruf der Sache nicht erschienen, bringt der Herr Vorsitzende ein Schreiben des bejahrten Angellagten zur Verlesung, in welchem derselbe sein Ausbleiben vom Termin anzeigt und als Entschuldigungsgrund anführt, ihn habe die große Hitze der letzten Zeit derartig mitgenommen, daß es ihm unmöglich sei, „bei die Hitze“ den weiten Weg von seinem Heimatdörfchen nach Roabit zu machen, um im Audienstermine zu erscheinen; einen Stellvertreter zu nehmen, dazu sei er zu arm — so läßt sich der natore Dorf-bewohner weiter aus — und deshalb bitte er die Sache bis zum nächsten Herbst zu vertagen. — Im Hinblick auf das eigene Leiden, durch die post festum eingetretene Hundstagszeit hervorgerufen, erachtete der Gerichtshof die unter Berufung auf das außergewöhnliche Malten der Natur vorgebrachte Entschuldigung als eine, den gesetzlichen Vorschriften (§ 370 Str.-Proz.-Ord.) entsprechend genügend und demgemäß ward — Funke hatte, wegen einer Uebertretung vom Schöffengericht verurtheilt, Berufung eingelegt — diese letztere nicht verworfen, sondern ein neuer Termin in der Sache durch Gerichtsbeschluss anberaumt.

Eine fatale Neujahresnacht erlebte der Spandauer Fuhrer Brig mit seiner Familie. In der Nähe der Spandauer Schafschänterei wohnen gemeinsam mehrere Drochsen-Fuhrer, welche indessen nicht weniger als sordidlich miteinander verkehrten. Am 31. Dezember v. J. hatte daher der Fuhrer Dehn den 19jährigen Sohn des Obengenannten, Franz Brig, als Beibe mit ihrem Fuhrwerk vor dem Dehner Hofhof in Spandau gehalten, durchgeprügelt. Als nun Brig senior nach vollbrachten Tagewerk in der darauffolgenden Neujahresnacht nach Hause zurückkehrte, erwartete ihn nicht etwas, wie er gehofft, Sylvesterpunsch und Pfannkuchen, sondern, nachdem er wegen der Mißhandlung seines Sohnes den Nachbar Dehn zur Rede gestellt, die Kutsher des letzteren, Namens Krüger und Reih, welche während Brig sein Pferd besorgte, mit Schraubenschlüssel und Hammer bewaffnet über ihn herfielen und ihn durchprügelten, wobei der Dienstherr Dehn mit einem Stok den inzwischen blutend zu Boden gesunkenen Brig gründlich bearbeitete; so gründlich hatten insgemein die drei Schläger ihre Kräfte bewiesen, daß Brig hinterher drei volle Wochen krank und arbeitsunfähig darnieder lag. Der Familie Brig ward später die Benugung, daß die rohen Feiebensrüder vor dem Spandauer Schöffengericht zu drei Monaten Gefängnis und außerdem zur Zahlung einer Buße von 300 M. verurtheilt wurden. Gegen das Urtheil legten Dehn und Krüger Berufung ein, indem sie eine ganze Reihe von Alibi- und Entlastungszeugen in Vorschlag brachten. Die Strafkammer des Landgerichts II hatte daher zum Audienstermin ca. 20 Zeugen behufs Wiederholung der Verurtheilung vorgeladen. Ein Theil der Zeugen offenbar beeinträchtigt, bemühte sich zwar, die Angeklagten zu entlasten; ihren Aussagen konnte der Gerichtshof indessen keinen Glauben schenken; demgemäß lautete das Urtheil der Strafkammer unter Verwerfung der Berufung auf Bestätigung der ersten Entscheidung.

In der Verwaltungssache der Stadtgemeinde Steint wider die Steintiner Polizeidirektion wegen des Verbot, die Alieebäume in der Grabenerstraße abzuhacken, hat, wie die „R. Steint. Bz.“ meldet, das Oberverwaltungsgericht auf Abweisung der Klage erkannt.

Vereine und Versammlungen.

Als. In der öffentlichen Ristenfabrikanten- und Ristenmacher-Versammlung, welche am letzten Sonnabend, Alle Jakobstr. 48 (bei Deigmüller), unter dem Vorsitz des Ristenmachers Herrn Witte stattfand und sehr zahlreich, auch von ca. 30-40 Fabrikanten, besucht war, sollte der von einem Theile der Fabrikanten und der Tarifkommission der Ristenmacher gemeinsam aufgestellte „neuregulirte“ Städtelohn-Normaltarif für Dampf- und Handbetrieb publizirt werden und zur Abstimmung gelangen. Nach Eröffnung der Versammlung schritt ihr Referent, Ristenmacher Kaufhold, zur Verlesung und Motivirung der Tariflage für alle Sorten und gangbarsten Maßverhältnisse der sogenannten Vager-Risten, wobei er die Versammlung über jede einzelne Bestimmung abstimmen ließ. Abgesehen von ein paar unbedeutenden Abänderungsvorschlägen einzelner Fabrikanten wurden bei der Einzelabstimmung sämtliche Tarifsätze, soweit sie überhaupt zur Verlesung kamen, angenommen. Nach etwa anderthalbstündiger Dauer der ihrem Ende sich nahenden Verlesung und Spezialabstimmung des Tarifs machte sich die erste kleine Trübung der bis dahin ungestörten Stimmung der Versammlung bemerkbar. Anlaß hierzu scheint, wie uns dünkte, die tadelnde Bemerkung eines Fabrikanten gegeben zu haben, daß hier angeblich im Namen der Fabrikanten, zu den Fabrikantenkreisen zählende Leute das große Wort führten, die ihre eigenen Arbeiter noch weit unter dem alten Tarif bezahlten, während sie dies gerade Anderen zum Vorwurf machten. Die anwesenden Fabrikanten, welche diesen Tadel als gegen sie im Allgemeinen gerichtet aufzufassen zu sollen glaubten, während er, wie der betreffende Redner später selbst ausdrücklich erklärte, nur auf eine einzige bestimmte Persönlichkeit Bezug hatte, gerieten dadurch in große Erregung. Mehrere Redner verwarnten sich entschieden gegen jene Anschuldigung, während der, auf den sie allein sich beziehen sollte, genau dasselbe that und sich außerdem verbat, daß ihm der Vorsitzende bei Aufruf seines Namens beständig die ihm (dem Redner) allerdings zukommende Bezeichnung als Fabrikant belege, dies aber bei anderen Fabrikanten unterlasse; mindestens, sagte der Redner hinzu, müßte dies dann bei allen sich zum Worte meldenden Fabrikanten geschehen. So wurde die Gesamtstimmung der Versammlung in Folge einer Reihe ungünstig einwirkender Umstände immer erregter. Der nahe bevorstehende Eintritt einer Art von „Katastrophe“ war vorauszu sehen. Sie trat ein, als ein Redner eine etwas scharfe Bemerkung gegen die Opposition fallen ließ, durch welche die Fabrikanten sich verletzt fühlten und den Saal verließen. Die Unruhe in der Versammlung wollte sich trotz aller Aufforderung mehrerer Redner und des Vorsitzenden nicht wieder legen, so daß der Vorsitzende die Versammlung vertagen mußte. Nach einiger Zeit wurde die Versammlung wieder eröffnet und in der Verlesung des letzten Theils des Tarifs fortgesetzt, doch nur kurze Zeit; denn ein auf dem Gauskur vor dem geöffneten Versammlungssaale entstandener lärmender Diskut, der die Versammlung neuerdings unruhig machte, veranlaßte den überwachenden Polizeileutnant, sich vom Platze zu erheben, um nach der Ursache des Tumults zu forschen, wo-auf der Vorsitzende, der wohl eine bevorstehende Auflösung befürchtete, die Versammlung sofort für geschlossen erklärte. Da die in Vorstehendem kurz geschilderten Vorgänge an der Sache hinsichtlich des Tarifs nichts geändert haben, vielmehr, nach allgemein kundgegebener Ansicht, ihre Erklärung lediglich in äußerlichen Zufälligkeiten und persönlicher Eitelkeit einzelner finden sollen, die betreffenden Fabrikantenkreise also nach wie vor von der Nothwendigkeit der Einführung des „neu regulirten“ Normaltarifs überzeugt sind, wird die Tarifkommission im Einvernehmen mit den Ristenmachern und der verbündeten Fabrikantengruppe, welche aus Hand- und Dampftriebs-Unternehmern besteht, ohne Weiteres mit der Zusendung des gedruckten Tarifs an alle Unternehmer der Branche, sowie mit der energischen Durchföhrung desselben unter Anwendung aller gesetzlichen Mittel — wenn nöthig, eines Generalarreits gegen sämtliche den Tarif nicht durch ihre Namensunterschrift anerkennende Fabrikanten — vorgehen.

Bezüglich der Tarifbestimmungen für Dampf- und Handbetrieb ist, zur Vermeidung etwaiger Mißverständnisse einer Stelle in unseren Berichten über die beiden ersten Maschinenbauversammlungen, zu bemerken, daß die Positionen für beide Betriebsarten nur verhältnismäßig gleiche sein sollen, d. h. daß die Lohnsätze für Dampfbetrieb um ein Drittel niedriger normiert sind, als für Handbetrieb, während es in dieser Beziehung bisher bei verschiedenen Arbeiten ganz verschieden gehalten wurde und dieser Mißstand zur Folge hatte, daß kein Handbetriebsfabrikant im Stande war, mit einem Dampfbetriebs-Produzenten zu konkurrieren.

450 000 Mark jährlicher Lotterie-Uberschuß zur Kolonisierung der Lüneburger Heide. Der vor ca. drei Wochen durch einen Freiherrn v. Henneberg neubegründete Verein für innere Kolonisation, trägt sich mit der Absicht, die Lüneburger Heide zu kolonisieren. Anlässlich dessen hatte er zu Freitag Abend in Verbindung mit einem Schriftsteller Max Schöne (Schöneberg), eine öffentliche Versammlung nach Munde's Salon, Köpenickerstraße, einberufen, um öffentlich für diese Idee Propaganda zu machen. Doch obwohl diese Versammlung an allen Ecken mittelst großer rother Plakate angezeigt war, so hatten sich Knapp 150 Personen in dem großen Saale eingefunden; doch kaum 25 Personen gehörten zu den Anhängern des Freiherrn v. Henneberg. Große Palette voller Flugblätter wurden von den Anhängern des Frhr. v. Henneberg vor Beginn der Versammlung verteilt und in großen Posten von den Arbeitern entgegen genommen. Desgleichen lag eine von einem Rittergutsbesitzer Erdmann verfasste Broschüre aus, welche für die Bestrebungen des Vereins wirken soll. Anlässlich des Ueberflusses, daß jederlei politische Reden bei der Versammlung ausgeschlossen bleiben sollten, war die Versammlung politischerseits unüberwacht geblieben. Die sich mehrfach an der Debatte beteiligenden Arbeiter spielten aber bei ihren Reden häufig auf das politische Gebiet über. Der Referent, Freiherr von Henneberg, der an der Hand des Flugblattes, das an seiner Spitze die Devise trägt: „Der Wohlhabende reich, indem er zur Wohlhabenheit verhilft,“ auf das Bestehen des Vereins hinwies, bemerkte: Das Projekt, die Lüneburger Heide zu kolonisieren, sei durchaus nicht neu. Es sei aber bisher (als) angefaßt worden, indem man den Kolonisten zu viel Land ausbitten wollte und nicht zur Ausführung kam. Das Bestreben des Vereins für innere Kolonisation soll dahin gehen, durch Veranstaltung von Lotterien, ähnlich der Kölner Dombau-Lotterie, jährlich 450 000 M. Kapital herbeizuschaffen und damit die Lüneburger Heide sukzessive anzukaufen. 450 000 M. würde der jährliche Uberschuß der Lotterie sein und binnen vielleicht 10 Jahren werde dann diese ungeheure Landesfläche im Besitze des Vereins sein. Der Verein wolle aber inzwischen sein Werk beginnen und durch Ueberweisung von je 35 Morgen Land und Unterhaltungsgeldern, Naturalien etc.; Arbeiter zur Kolonisation heranziehen. Sei erst ein Komitee vorhanden, so — bemerkt der Redner — werde es nicht schwierig sein, die Erlaubnis des Ministers zwecks Veranstaltung dieser jährlichen Lotterien, bei denen jedes zweite Loos gewinnen solle, zu erhalten. Der westfälische Bauer, welcher zumeist nur wenig Land besitze, befinde sich in seinen Verhältnissen sehr wohl und tausche nicht mit dem hungarischen Fabrikarbeiter der Großstadt. Kechnliche günstige Verhältnisse, wie sie in Westfalen bestehen, lassen sich aber für Tausende von Arbeitern durch Kolonisieren der Lüneburger Heide herbeiführen. Der Redner wurde während seines Vortrages häufig härmlich unterbrochen. — Ein anderer Redner, Arbeiter Knollmeyer, empfahl aufs dringende den Arbeitern das Projekt, wurde aber mehrfach verlacht und ihm zugerufen: „er solle nur hin gehen.“ — Arbeiter Knappe wendet sich gegen das Projekt und bezeichnet es als horend, wie man den Reicht haben könne, dem Arbeiter anzuempfehlen: Sämspe auszukochen, ihm aber gleichzeitig erst das Geld hierzu durch eine Lotterie abzunehmen. Ein anderer Arbeiter bezeichnete das Projekt als einen Mühlen-dammer-Miß und empfahl den Anhängern des Herrn Henneberg, die Loose alle selber zu spielen. Dr. Pütgenau machte dem geistigen Schöpfer dieser Idee sein Kompliment und pries es als ungenügend geistreich, sich auf solche Kapitalien zu verlassen. Zum Schluß, nachdem noch eine ganze Reihe von Rednern für und wider das Projekt gesprochen, gelangte eine Resolution an den Vorsitzenden, welche dieser jedoch erklärte nicht vorlesen zu wollen, da sie politischer Tendenz sei. In Folge dessen brach ein großer Lärm aus und Schriftsteller Schöne schloß gegen 11 Uhr schleunigst die Versammlung.

Der Fachverein der Berliner Studenteure beschäftigte sich in seiner letzten Versammlung unter Vorsitz des Herrn Heindl am 6. d. Mt. mit folgender Tagesordnung: 1. Wahl für den auszuführenden 2. Vorsitzenden. Die Wahl fiel auf Herrn Kies. Der 2. Punkt: Behalten oder verwerfen wie den Arbeitsnachweis, gab zu einer längeren Diskussion Veranlassung, bei welcher sich verschiedene Redner theils für, theils gegen denselben aussprachen. Bei der bisherigen Durchführung desselben, als neues Institut, hatten sich keine Fehler herausgestellt, auch waren die Prinzipale nicht damit einverstanden, daß ihnen die Ueberläßt über Angebot und Nachfrage

nicht möglich ist. Die Mitglieder beschloßen, den Arbeitsnachweis mit der Beschränkung weiter bestehen zu lassen, daß die Abfertigung einmal täglich von 8—9 Uhr Morgens stattfindet, und daß die Prinzipale abermals durch Beschriftung für die Sache interessiert werden sollen. Beim 3. Punkt: Abrechnung vom Stiftungsfest ergab sich ein Reinertrag von 7,62 M. Zum Schluß wurde noch einiger schwer erkrankter Kollegen gedacht, welche zur Zeit im städtischen Krankenhaus und in der Charité in Behandlung sind. Ferner wurde beschloßen, jedem Mitgliede dadurch die letzte Ehre zu erwiesen, daß ihm vom Verein ein Kranz auf das Grab gelegt wird. Ein Mitglied wünschte noch die Adresse des Kassiers im Vereinslokal auszuhängen. **Verband deutscher Zimmerleute (Vollverband Berlin C.)** Dienstag, den 14. d. M., Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 77/79, Versammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Stiftungsfest. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Maurer 1c. (Grundstein zur Einigkeit) Berlin I. Der Vorstand macht bekannt, daß er, dem Wunsche der Mitglieder und den Versammlungsbeschlüssen entsprechend, drei Mal um die politische Genehmigung zur Abhaltung einer Versammlung, in welcher Aufklärung über das Unfallversicherungsgesetz gegeben werden sollte, eingekommen ist, diese Genehmigung jedoch jedesmal verjagt wurde.

Verein der Bureaubeamten der Rechtsanwälte, Notare 1c. in Berlin. Mittwoch, den 15. September, Abds. 8 1/2 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, erster Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Walter über: Das Rosenweien bei Rechtsanwälten. — Allgemeine Bestimmungen, insbesondere Umfang und Grenzen des Anwendungsbereichs der D. G. O., Konkurrenz mehrerer Anwälte u. s. w. (SS 1—8 und 91 der G. O.).

Sauberein Berliner Bildhauer, Annenstraße 16. Dienstag, den 14. d. Mt., Abends 9 Uhr, Vortrag des Herrn Konia: Ueber einige Werke unserer Bibliothek.

Die vereinten Männergesangsvereine „Berliner Typographia“, „Haiderslöten“ und „Rasch'sches Männerquartett“ veranstalten am Sonntag, den 19. September, Abends 7 Uhr, unter Leitung ihres Dirigenten H. Rasch in der Philharmonie unter gest. Mitwirkung der Koryphäengerecien Fel. Wilma Konik, des Kammermusiklers Herrn G. Tzner (Violine), und des Pianisten Herrn Hirschberg ein Konzert. — Billets a 50 Pf. sind nur bei den Komiteemitgliedern D. Reiss, Schönebergerstraße 28, R. Schumacher, Friedrichstraße 131d, Julius Schwarz, Wilhelmstr. 82 und im Komtoir der Philharmonie zu haben.

Schüler'scher Gesangsverein der Eifer. Dienstag, Abends 9 Uhr, bei Wolt u. Krüger, Staligenstr. 126, Belang. * Rauchsclub „Zum Drangel“ jeden Dienstag Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Brangelstr. 82.

* Rauchsclub „Deutsche Flage“ jeden Dienstag, Abends 8 Uhr, Brangelstr. 128. **Gesangsverein „Bruderbund“** jeden Dienstag, Abends 9 Uhr, Waldenstr. 4, im Restaurant.

Vermischtes.

Ueber das Erdbeben in Griechenland wird der „Bl. Kor.“ aus Athen, 31. August folgendes berichtet: In der Nacht des 27. August, um 11 Uhr 35 Minuten Athener Zeit, machte sich in der griechischen Hauptstadt etwa 14 Sekunden lang eine sehr heftige, erst horizontal, dann horizontal undulatorisch aufsteigende Erderschütterung fühlbar, welche die erschrockenen Einwohner aus ihren Häusern auf die Straße trieb. Nach diesen starken Schlägen dauerte das Beben noch 14 bis 15 Sekunden lang viel schwächer und in der Richtung von Nordost nach Südwest fort. Zu gleicher Zeit ist auch ganz Griechenland bis Thessalonik, Smyrna, Aetna, Alexandria, Malta und Italien von demselben Erdbeben erschüttert worden, welches, je mehr man die Richtung der Stöße verfolgte, desto heftiger verpöhl wurde. Nach den bisherigen Feststellungen sind die Provinzen Triphylien, Messenien, Argos, Dymnia, Megalopolis und Korinthien am meisten beschädigt worden. Die Städte Garagialana, Ptiliata, Korone, Aktion und Runothopolis und 17 Dörfer sollen ganz, viele andere in diesem Umkreise liegende Ortschaften zum Theil zerstört sein. Menschenleben sind bei der Katastrophe, soweit bisher konstatiert wurde, an 300 zu Grunde gegangen, die Zahl der Verwundeten beträgt mehr als 1000. Das durch die Katastrophe herbeigeführte Elend ist unbeschreiblich; mehr als 80 000 Menschen sollen obdachlos sein. Die durch die Katastrophe himmelgehenden Gegenden wurden außerdem noch durch den Umstand schwer getroffen, daß es an dem Tage nach dem Erdbeben noch monatelanger Dürre geregnet hat, so daß ein Theil der zum Trocknen auf dem Boden ausgebreiteten Weideneren durchnäßt und unbrauchbar geworden ist.

Ermordung eines Post-Expeditors. Ueber den in der Nacht vom 4. d. in Brunck derübten Raubmord an dem dortigen Post-Expeditor Steiner wird von dort vom 9. d. mitgeteilt: Polozny, der Mörder „seines Freundes“ Steiner, befindet sich im Schlosse Brunck in sicherem Gewahrsam. Bis

zum gestrigen Tage weigerte er sich, Speise zu sich zu nehmen, und wollte hungern. Heute ab er jedoch schon ein Stück Brot, Polozny, an dessen Schuld nicht zu zweifeln ist, hatte bereits mehrere längere Besuche zu bestehen, doch leugnet er bis jetzt beharrlich jede Schuld an der Bluttat und will das bei ihm gefundene Geld von Steiner erhalten haben. Bei der Durchsuchung seiner Effekten wurden Rock und Hemdstücke mit Blut bespritzt gefunden, welche, wie erwiesen ist, der Mörder vor Ausübung des Verbrechens am Abend vorher getragen hatte. An seine Geliebte in Sillian hatte Polozny telegraphisch, daß er mit ihr eine Vergnügungstour nach Wien machen möchte, zu welchem Behufe sie sich mit Geldmitteln versehen und nach Brunck kommen solle.

Kleine Mittheilungen.

Kemmlinger, 9. September. Der heute Abend hier um 8 Uhr 15 Minuten eintreffende Zug von Döbholstein hat auf freier Strecke zwischen Nischeberg und Wankendorf einen anstreifend dem Landmannstande angehörenden älteren Mann überfahren und getödtet. Der Lokomotivführer bemerkte während der Fahrt einen auf den Schienen liegenden Bergensstand, gab das Signal zum Bremsen, doch konnte der Zug nicht mehr rechtzeitig zum Halten gebracht werden. Es dürfte zweifelhaft sein, ob hier Selbstmord oder Unglücksfall vorliegt.

Wien, 10. September. (Das Eisenbahnunglück bei Möb-ling.) Der Lokomotivführer Trnka, welcher bereits dem Lenz des Gerichte in Strafachen eingeliefert wurde, ist erkrankt und in das Inquisten-Spital gebracht worden. Trnka war seit seiner Einlieferung tiefsinnig und schweremüthig und zeigte Symptome einer Gemüths-Affektion. — Das Landgericht hat d. n. Gerichtsärzten aufgetragen, ein Gutachten über den Zustand der bei der Katastrophe auf der Südbahn beschädigten Personen, über die Dauer ihrer Krankheit und den Grad der Verletzungen zum Behufe der Feststellung des event. Schadensersatzes abzugeben.

Lezte Nachrichten.

Aus Bulgarien liegen heute folgende Depeschen vor: Sofia, Sonntag, 12. September. In Philippopol haben hier eingegangenen Nachrichten zufolge bedeutende Aufstürzungen stattgefunden, indem eine Anzahl Anhänger des vormaligen Fürsten sich vor dem russischen Konsulate zusammenscharrte, wo sich gleichzeitig auch Gruppen von russisch gefärbten Kulis gebildet hatten. Die Polizei schritt sofort ein und vertrieb die Anwesenden. Sofia, Sonntag, 12. September. Heute fand hier die Verteilung der Fahnen an die rumeliotischen Regimenter durch Kulkurov statt; die Einsegnung der Fahnen wurde durch den Metropolit vollzogen. Nach der Uebergabe der Fahnen an die Regimenter erfolgte ein Lorbeer-marsch der Truppen, die Feiler verließ ohne jeden Zwischenfall. Die Verteilung der Fahnen erfolgte, weil die rumeliotischen Regimenter bisher andere Feldzeichen hatten als die bulgarischen. Sie haben nun eben solche Feldzeichen erhalten wie diese. Die Verschmelzung beider Völker scheint demnach durch die Abdankung des Fürsten nicht ins Stocken geraten zu sein. Die Mehrzahl der Mitglieder der kleinen Sobranje, welche aber die Legation alle des Fürsten sich schuldig zu machen hat, ist bereits in Sofia anwesend. Ueber 180 derselben haben, wie verschiedenen Zeitungen privatim aus Sofia telegraphisch wird, an den Fürsten Alexander ein Telegramm gerichtet, in dem sie ihm ihre Ergebenheit versichern und den Wunsch aussprechen, ihn bald wieder in ihrer Mitte zu sehen. Am 10. d. war nämlich der Alexanderstag. An demselben wurde zu Ehren des Fürsten in der Kathedrale ein Te Deum gesungen. Der Metropolit Klement leitete den Gottesdienst. Die Stadt hat, mit Ausnahme der Konsulatsgebäude, unbesetzt.

Aus London wird telegraphisch gemeldet: Das Unterhaus beendigte die erste Lesung der von Barnell eingebrachten irischen Bodenengesetzbill und setzte die zweite Lesung auf nächsten Dienstag fest. Nach einer ersten Lesung findet im englischen Parlament bekanntlich keine Abstimmung statt, und daß die zweite Lesung folgt, ist selbstverständlich; sie erst endigt mit einer Abstimmung. Die Beendigung der ersten Lesung enthält somit keine Niederlage für die gegenwärtige Regierung.

Briefkasten der Redaktion.

Parquetbodenleger. Manuskript ist für die Sonntagsnummer zu spät eingetroffen. **H. R. Pädlerstraße.** Wenden Sie sich bei Herrn Georg Schießl, Wassertorstr. 69 III. **„Bocktraife“.** Wie Sie die Frage stellen, muß es „mir“ heißen. Richtig ist indessen nur: „Mich hat er lieb“ noch nicht vorgestellt, weil die Dame nicht dem Herrn, sondern der Herr der Dame vorgestellt wird. **D. D.** Wir bedauern, über derartige interne Eingebungen eines Vergnügungs-Etablissements keine Auskunft erteilen zu können.

Theater.

Dienstag, den 14. September. **Dyernhaus.** Die Hochzeit des Figaro. **Schauspielhaus.** Adrienne L. Couvreur. **Deutsches Theater.** Hamlet. **Royal's Theater.** Die Hochzeit des Figaro. **Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.** Die schöne Galathee. Jahn Mädchen und kein Mann. Flotte Durchsch. **Wallner-Theater.** Ein Blümmel. **Wells-Alliance-Theater.** Das Paradies. **Wend-Theater.** Donati Morlay. **Wittoria-Theater.** Amor. Lang-Boem von Luigi Renzotti. **Walhalla-Theater.** Gräfin Dubarry. **Waldens-Theater.** Die Danischeff. **Central-Theater.** Alte Jalousie. H. Drell. Adolph Ernst. Der Wald-Zwiesel. Gesangs-kompe in 4 Akten von W. Mannstädt. **Kouplets von G. Gode.** Musik von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Novität!) **Koncordia-Theater.** Spezialitäten. Vorstellung. **Kaufmann's Varietés.** Spezialitäten. Vorstellung. **American-Theater.** Spezialitäten. Vorstellung. **Reichshallen-Theater.** Spezialitäten. Vorstellung.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 M. **Kaiser-Panorama.** In dieser Woche: Eine Reise durch Bayern. Das malerische Italien und Pompeji. Gertha Riffe. Carolinen-Festeln. Entree 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.

Eden-Theater.

(Früher Louisenstädtisches Theater.) **Dresdenstraße 72/73.** Dienstag, den 14. September 1886: **Der schönste Mann des Regiments.** Operette in 1 Akt von R. Lindner. Musik von T. Heile. Aufführen der bedeutendsten **Künstler-Spezialitäten der Jetztzeit.** Kaffeeöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w.

(Vereinsverwaltung Berlin A.) **Mitglieder-Versammlung** Mittwoch, den 15. Sept. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in **Wohlfahrt's Lokal, Manteuffelstraße 9.** Tagesordnung: 1. Wahl der Kassendirekte. 2. Erledigung des von der letzten Mitgliederversammlung zurückgestellten Antrages, betreffend die Errichtung einer letzten Bahnhalle und Abfertigung der Mitgliedsbeiträge. 3. Verschiedenes. Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ersucht um rege Theilnahme. [568] Die Vereinsverwaltung.

Einer geehr. Nachbarschaft empf. mein Gold- u. Wollengeschäft. **Hari Wagner, Adalbertstraße 6.**

Arbeitsmarkt.

Einen Lehrling verlangt Ad. Kampth. Bergolder, Schulstr. 19 Hof II. [569] **20 tüchtige Schuhmacher** auf Knabenstiefel sofort verlangt. **Rath, Neue Friedrichstraße 10.**

für Wedding und Umgegend.

Homöopathische Poliklinik täglich 2 1/2—3 1/2 Uhr, [543] an Sonn- und Festtagen 10—11 Uhr. **Dr. Hoesch, approb. homöopathischer Arzt.**

Selbstunterricht

in der einfachen und doppelten kaufmännischen [800]

Buchführung

und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchmethode von **G. Schmidt, Lehrer der Handelswissenschaften.** Preis 1 M. 50 Pf. Zu beziehen d. d. Exped. d. „Berliner Volksblatt“, Berlin, Zimmerstraße 44.

Die Buchdruckerei

von **MAX BADING** BERLIN SW., Beuth-Str. 2 empfiehlt sich zur **Anfertigung von Druckarbeiten jeder Art** bei prompter und billiger Bedienung. **Kosten-Anschläge und Papierproben gratis und franco.**

Soden ist erschienen:

Der Neue Welt-Kalender für 1887.

Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichthums-Geld des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. Erzählung von Rob. Schweißel. — Wichtige Frauen und Haarmenschen. — Ein Proletariatskind. Erzählung v. C. Langst. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von P. Doh. 2 Bde. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Beilagen:

1. Paris.
2. Blanche.
3. Mutterglück.
4. Die beiden Mütter.

Ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.

Stuttgart. J. G. M. Diet.

Zu beziehen durch die Expedition, **Merzwaße 44.** **Wiederverkäufern hoher Rabatt.**